

männer | zeitung

Nr. 53, 1. März 2014
Einzelpreis CHF 15.00
www.maennerzeitung.ch



Kunst

Was sonst?

Sorgerecht
Unterhaltsrecht
Prostitution



Impressum

www.maennerzeitung.ch, ISSN 1661-7231, Mühlegasse 14, 3400 Burgdorf

Redaktion Ivo Knill (Leitung), 034 422 50 08, redaktion@maennerzeitung.ch
 Paul Hasler, Hannes Hochuli, Martin Schoch, Adrian Soller, Samuel Steiner
Lektorat Peter Anliker, Ruggero Ponzio

Erscheint 4-mal jährlich (März, Juni, September, Dezember)

Auflage 5000 Exemplare

Abonnemente +41 (0)61 711 81 90, abo@maennerzeitung.ch

Abonnementspreis 50 Franken pro Jahr, 4 Ausgaben

Postkonto 30-381685-6, 3400 Burgdorf

Inserate 061 711 81 90, inserat@maennerzeitung.ch

Inserateschluss sechs Wochen vor Erscheinen (15.1., 15.4., 15.7., 15.10.)

Gründer Markus Theunert

Herausgeber Verein Männerzeitung, Burgdorf

Druck Druck Cavelti AG, Gossau, www.cavelti.ch

Layout Thomas Hirter, www.thomashirter.ch

Webdesign Simon Rothfahl, webmaster@maennerzeitung.ch

Titelbild Luca Bricciotti

Fotos Seiten 7 –31: Luca Bricciotti, www.superlunes.com

3 Editorial

Kunst

4 **Ausstellung: «Neue Mannsbilder in der Kunst»**

Das Kunstmuseum Bern zeigt unter dem Titel «Das schwache Geschlecht» eine Ausstellung über den ganz normalen Mann in der Kunst. Ivo Knill

9 **Onur Dinc: Maler ohne Maske**

International ist Onur Dinc ein gefragter Künstler. In seiner Schweizer Heimat wird er oft übergangen. Michael von Ins und Daniel Habegger

12 **Milenko Lazic: Der Vollblutkünstler**

Er malt, musiziert, schreibt, liest, performt und näht und beschäftigt sich mit Kunst, Migration, Familie und einer bosnischen Stiftung. Samuel Steiner

16 **Pink Mama: Theater ohne Tabus**

Sie machen Tanztheater, sie sind queer, sie provozieren und sie werfen einen liebevollen Blick auf den Menschen, sein Begehren, seine Würde. Ivo Knill

20 **Erwin Schatzmann: Künstlerleben**

Künstler faszinieren, Künstler sind anders. Wie anders sind sie wirklich und woher schöpfen sie ihren Mut für ihre Andersartigkeit? Adrian Soller

24 **«Vor dem Progr gab es nichts in Bern»**

Peter Aerschmann, Künstler und Mitinitiant des Progr in Bern, sagt, warum es einen Ort wie den Progr braucht. Anna Miller

28 **Peter Aerni: Kunst nutzt um**

Die kreative Umnutzung macht aus Industriebrachen schöpferische Inseln. Der Künstler Peter Aerni berichtet über sein Schaffen in ausgedienten Hallen.

Politik

32 **Teilzeitmann: Lukas und das geschmiedete Glück** Claudio Zemp

34 **Prostitution: Frauen als Opfer, Freier als Kriminelle?**

Warum die Forderung nach der Bestrafung von Freiern ein Teil des Problems ist, dessen Lösung sie zu sein vorgibt.

36 **Revision des Unterhaltsrechts: Probleme sind vorprogrammiert**

Aus Vatersicht ist der Vorschlag des Bundesrates höchst problematisch, weil er die Frage des «Mankos» nicht löst, sondern auf die Väter überwälzt.

38 **Gemeinsam Eltern bleiben – Trotz Trennung oder Scheidung**

Im März erscheint ein Ratgeber zum gemeinsamen Sorgerecht. Interview mit der Autorin Margret Bürgisser.

40 **«Wir sind als Gesprächspartner gefragt.»**

Hansjürg Sieber über die Gründung von männer.bern.

Angemerkt

42 **Angeraten: Kinder und Medienkonsum**

43 **Aufgemischt: Vätertag, Kongress der Söhne, MännerZug**

44 **Angelesen: Buchhinweise, Leserbrief**

50 **Agenda**

53 **Angehört: Schöffland – Musik & Kunst**

54 **Angerichtet: Capuns – Männergefühle in Mangold**



Kunst – was sonst?

Männer machen Kunst, seit es sie gibt: Höhlenbilder, Fresken, Kirchen, Kapellen, Madonnen und Jesusfiguren. Männer machen Kunst, wenn sie nur Zeit haben und nicht im Krieg sind, aber noch dann machen sie Kunst und schreiben darüber, fotografieren oder ernennen das ganze Gemetzel gleich zur Kunst des Krieges. Und wenn sie zu Frauen gehen, machen sie Kunst daraus, Bände voller Liebeslyrik, Romane über das Liebesscheitern, und noch aus dem Begehren, dem Verlust, dem Mangel und dem Überfluss haben Männer Kunst gemacht, all die Jahrhunderte hindurch.

Ja, wo der Mann ist, da macht er Kunst, in der Garage, im Bandraum und in der Werkstatt. Mit Schere, Pinsel, LötKolben und Schweißbrenner geht er ans Werk, und aus Schrott wird Kunst. Stoff, Leder, Papier, Hauswände, und die menschliche Haut werden dem Mann als Künstler zur Fläche, auf die er malt, projiziert, schaut, wirkt und webt.

Nur zwei Schritte weit muss man gehen, um Künstler am Werk zu sehen, in umgenutzten Fabriken, in Tanzstudios, auf Probebühnen und in Ateliers.

Und eben das ist das Interessante, dass sich trotz dieser sprudelnden Produktion die Frage stellt: Und was soll das, was soll der Mann in der Kunst? So sehr stellt sich diese Frage, dass das Kunstmuseum Bern eine vielbeachtete Ausstellung über «Das schwache Geschlecht – neue Mannsbilder in der Kunst» präsentiert. Das Adjektiv «schwach» provoziert und umschreibt, wovon neuerdings die Rede ist: Die Krise des Mannes, das Ende der patriarchalen Herrschaft, die Krise des Ernährers und die Krise des Gentleman angesichts von Frauen, die sich nicht mehr in den Mantel helfen lassen wollen.

Von der Krise des Mannes also könnte die Rede sein, aber genau die zeigt sich nicht, wenn man schaut, was Künstler machen. Sie antworten, und das macht sie zu Künstlern, auf die Themen der Zeit mit den Mitteln der Kunst, und das ist letztlich das Mittel der vieldeutigen Mehrschichtigkeit, die sich der Eindeutigkeit von Pop, Kommerz und ideologischer Moral entzieht.

Kunst als ein Blick auf den Vater, wie ihn der türkischstämmige Künstler Onur aufbaut. Kunst als Auseinandersetzung mit Herkunft, wie bei Milenko, der in seine T-Shirts Spuren von Bosnien einnäht, Kunst als Auseinandersetzung mit dem Geschlecht, wie sie die Theatergruppe «Pink Mama» führt, Kunst als kreative Umnutzung von Industriebrachen, Kunst als eine Form des gesellschaftlich Andersseins: Kunst als Einladung, sich selbst und die Welt neu zu sehen und neu zu schaffen.

Im zweiten Teil des Heftes geht es um politische Themen, die Männer und das Bild von Männlichkeit betreffen: Die Revision des Unterhaltsrechtes, die Umsetzung des neuen Sorgerechtes und die Diskussion um Prostitution sowie regionale Aktivitäten von Männerorganisationen.

Das eine bedingt das andere: Die Kunst, neue Sichtweisen zu entwickeln und das politische Engagement für egalitäre Geschlechterverhältnisse. Das eine schafft den Raum für das andere.

Ivo Knill



The Overman, 2012
littlewhitehead
Schaufensterpuppe, Handtücher,
Boxhandschuh, Holzsockel,
120 × 120 120cm

«NEUE MANNS- BILDER IN DER KUNST»

Das Kunstmuseum Bern zeigt unter dem Titel «Das schwache Geschlecht» eine Ausstellung über den Mann in der Kunst. Martin Schoch und Ivo Knill lassen sich von der Kuratorin Kathleen Bühler durch die Ausstellung führen.

Der Beste bleibt für mich der «Overman», der kleine Mann mit dem grossen Kopf und dem Boxhandschuh, dem einen Boxhandschuh. Wenn es zwei wären, wäre er ein Boxer. Aber so ist er, zusammen mit seinem grossen Kopf, eine Gestalt wie ein Krebs, nicht ganz symmetrisch, aber doch von der Natur oder einer höheren Macht zum Leben auf diesem Planeten bestimmt. Also lebt er eben, so wie er ist, er tut, was er kann, er ist bereit zu kämpfen, aber er ist auch bereit für das weisse Frotteetuch nach der Dusche. Sein Blick, wenn man sich auf ihn einlässt, ist liebevoll. Der Kopf der Figur ist dem Vater des einen Künstlers nachgebildet, und ich glaube, dieser Kopf, dieser väterliche Kopf gibt dem sinnig-unsinnigen Streben dieser Figur etwas Liebendes, in der die Bereitschaft, Emotion zu mobilisieren, ein Vertrauen schafft.

Eine Ausstellung über «den Mann», ausgerechnet den heterosexuellen Mann, den Mehrheits- und Durchschnittsmann, wie er sich in der Kunst zeigt, ist ein Wagnis. Vor zwei Jahren, sagt die Kuratorin Kathleen Bühler, wäre sie noch nicht möglich gewesen, und ein Mann, ist sie überzeugt, könnte eine solche bis heute nicht wagen, er würde sich verdächtig machen. Aber sie ist auch im künstlerischen Sinn ein Wagnis, weil die Auseinandersetzung mit dem Geschlecht in der modernen Kunst – wenn sie schon von Künstlerinnen ausging – nicht von Männern also, sondern von Frauen, die sich als Künstlerinnen überhaupt erst entdeckten und das Monopol des männlichen Blicks auf den weiblichen Körper brachen: Genau das sieht man in der Ausstellung, die nachzeichnet, wie Frauen den Blick auf den männlichen Körper finden. Dieser kann kritisierend, heroisierend und projizierend sein, aber es kann auch ein offenbarer Blick sein. So etwa, wenn die Künstlerin Manon das Kabinett ihrer Lustknaben ausstellt, Männer, wie sie



Steve Buscemi, 2004
Sam Taylor-Johnson
C-Print, 99,2 × 99,2 cm



Heaven, 1997
Tracey Moffatt
Video, Farbe, Ton, 28 Min.

sie sich wünschen würde; Abenteurer, Gambler, Knaben der Lust. Sam Taylor-Johnson inszeniert den Wunsch nach mehr männlicher Emotionalität, indem Männer sie für das Auge der Kamera weinen lässt. Dieser weibliche Blick auf den Mann ist vielleicht notwendig für eine Ausstellung über «neue Mannsbilder», denn dieser Blick ist Teil einer neuen Sprache zwischen den Geschlechtern, die davon lebt, dass Frauen und Männer sich ein Bild voneinander machen, Wünsche aufeinander richten, Begehren, Bilder, um die man sich streiten kann, Bilder, die aber auch offenbaren, was man selber ist, als Mann oder Frau.

Denn der «normale» Mann hat sich selbst selten zum Thema der Kunst gemacht, seit er aufgehört hat, sich als Holzfäller, Künstler mit abgeschnittenem Ohr oder Krieger, Held und mythische Figur zu fantasieren und zu inszenieren. Diese Arbeit wird vom Kino und vom «Blick am Abend» erledigt, aber Künstler haben nur in seltenen Fällen ihre Männlichkeit so thematisiert, wie es eine ganze Generation von weiblichen Künstlerinnen gemacht hat. Es könnte, so Martin Schoch, daran liegen, dass Männer über alles Mögliche reden, eigentlich auch über sich, aber immer als Subjekt und nicht als Objekt. Der Mann, wenn er einmal gemalt und gezeichnet ist, hört auf, ein Mann zu sein, insofern er nicht mehr Subjekt ist. Das muss man irgendwie verstehen, weil es stimmt. Am besten gelingt dies bei einer Videoarbeit, für die die Künstlerin Tracey Moffatt Surfer beim Umkleiden aufgenommen hat. Für sie ein voyeuristisch-koketter Blick, für mich als männlichem Betrachter eine missratene Zurschaustellung von Männern, die zu Lustobjekten werden. Ein Blickwechsel also.

«Aber dieser feministische Blick auf die Sexualität, der die Frau partout als Opfer sieht, führt in die Sackgasse.»

Kathleen Bühler

Der Mann, das Meer und der Ständer. Nackt.

Dann gibt es noch die Ständerbilder von Gelitin, Ferienfotos von vier Männern; zwei waren in der Ostschweiz, zwei in Texas, zwei schwul, zwei nicht, sie senden sich Ferienfotos: Selbstportrait mit Ständer, erigiertem Glied also, in der

Natur. Aus den Handyfotos werden Grossformate, und so sind die Vier zu sehen, halb angezogen, halb nackt in der Landschaft, in der sie sich weitgehend verlieren; man muss hinschauen, bis man ihren «Ständer» sieht. Ich lese die Bilder als eine Renaturierung des männlichen Geschlechtsorgans, als Hinweis darauf, dass männliche Nacktheit, auch männliche Erregung gar nicht so viel Aufregung verdient. Die Bilder sind leicht irritierend und bald einmal schön, wenn man sich auf deren Betrachtung einlässt, vielleicht auch eine Antwort auf die Skandalisierung des männlichen Geschlechtes und der männlichen Erregung, wie sie in zahlreichen Debatten seit PorNO artikuliert wurde: Männer als Täter, Penetration als Vergewaltigung, ganz grundsätzlich, Sex als Akt der Unterwerfung, Sex als etwas, das von den Männern den Frauen angetan wird. Diese Betrachtung führt in eine Sackgasse, wie Kathleen Bühler im Gespräch sagt. Bühler orientiert sich durchaus am feministischen Diskurs, mit dem sie sich in den achtziger und neunziger Jahren intensiv auseinandersetzte. «Aber dieser feministische Blick auf die Sexualität, der die Frau partout als Opfer sieht, führt in die Sackgasse.»

Die Ständerbilder sind ein männlich-phallisch-faunistischer Protest gegen die Dramatisierung des männlichen Geschlechtes, notwendiger denn je, in einer Zeit, da sich aus dem links-rechts-populistisch-vulgärfeministisch-fundamentalistisch-christlichen Mief eine ideologisierte Moral



Aus der Mappe der Hundigkeit, 1969
Valie EXPORT, Peter Weibel
50 x 40,4 cm



Peter Land d. 5. maj 1994, 1994
Peter Land
Video, Farbe, Ton, 25 Min.

«Der Mensch spielt nur,
wo er in voller Bedeutung
des Wortes Mensch
ist, und er ist nur da ganz
Mensch, wo er spielt»

Friedrich Schiller

zu Wort meldet; eigentlich aus einer Schlangengrube heraus, eine Moral, die Geschlecht, wenn es männlich ist, ver-teufelt, und sich in der Pädophilen- und Prostitutionsdebatte an einer Orgie der Rechtschaffenheit aufgeilt, jeder Freier ein Sauhund, jede Berührung ein Über-griff. Täter und Opfer werden gleicher-massen auf dem Rost der moralischen Erregung gegrillt. Aber davon, von diesem Blick ist die Ausstellung weit entfernt, denn ihr geht es, und auf diese Weise wird die Frage nach dem «normalen Mann» eben doch spannend, ihr geht es hauptsäch-lich um die künstlerischen Reflexe auf die Rollendebatte.

Der Mann an der Leine

Und schöner könnte man die Debatte um Geschlecht und Rolle nicht aufgreifen, als wenn man die Bilder auf den Kopf stellt: Eine Frau im Pelzmantel führt einen Mann in Anzug spazieren; aber diesen Mann führt sie an der Leine, und der Mann geht freiwillig auf allen Vieren.

Das ist nicht viel mehr als die Künstler Brueghel und Hieronymus Bosch gemacht haben, ein Sprichwort wört-lich umgesetzt: Die Frau führt den Mann an der kurzen oder langen Leine. Das Künstlerpaar wurde während der Perfor-mance dreimal verhaftet, denn sie inszenierten den Spazier-gang in aller Öffentlichkeit, 1969. Weil es gute Kunst ist, ist es nicht nur Provokation, sondern bleibt vieldeutig. Es gibt neben dem Motiv der Unterwerfung des Mannes durch die Frau auch das Motiv der Kooperation, zumal das Künstler-paar beidseits selbstbestimmt auftrat und die Bilder ja kei-nen sich wehrenden Mann zeigen, sondern einen, der sich in seine Rolle schickt. Und steckt nicht darin, als drittes Motiv, der lustvolle Verzicht auf die Arbeit des Herrschens, Siegens

und Gewinnens, wie sie uns vom Patri-archat auferlegt wird? Jedenfalls spielt das Bild mit einem männlichen Rollen-verzicht, der auch etwas Provokativ-Befreiendes hat.

Füßliblutt

Die Demontage des Mannes als Helden liefert, wiederum mehrdeutig, Peter Land. Wir sehen den Künstler in einer Videoarbeit nackt tanzend, im altmodi-schen TV-Format, Guckkasten mit Nostalgieeffekt.

Er gibt in seinem Kommentar vor, er habe sich in die Rolle eines Gogogirls versetzt, das nackt tanzt, aber das kann man ihm unter keinem Titel abnehmen oder glauben. Der Mann hopst nackt in seiner Stube herum, von Tanzen kann keine Rede sein, und es gibt auch nichts, keinen ästhetischen Schimmer, keinen Glanz von Schönheit, Grazie oder athleti-schem Können, was dieser Nacktheit ein Kleid geben würde. Dieser Mann ist schlicht und ergreifend nackt, weil er keine Unterhose anhat (und auch die möchte man eigentlich nicht sehen). Was ihn zum Helden macht, ist die Tatsache, dass ihm das vollkommen wurst und egal ist. Er tut, so gut und schlecht er es kann, was er eben kann; in keiner Sekunde krümmt, dehnt oder biegt er seinen Körper irgendeiner betrachtenden Instanz zur Schau: Und erobert sich damit das höchste Gut der Kunst – nämlich die Autonomie oder das Spiel, in dem, wie es Schiller sagt, die Freiheit liegt, und nur darin: «Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt», so sagt es Schiller in der Abhandlung «Über die ästhe-tische Erziehung des Menschen». So hopst es uns Peter Lang vor: Das Spiel erobert uns, zumindest für seine Dauer, Raum zum Sein und autonome Selbstbestimmung.



Kathleen Bühler, Kuratorin der Ausstellung
(Projektion im Foto: down, 2013, Ursula Palla
Videoprojektion, s/w, ohne Ton, 12 Min.)

Der Mann als Subjekt und Soldat

Womit wir wieder beim Punkt sind, dass Männlichkeit in einer subtilen Weise dadurch bestimmt ist, dass sich der Mann als autonomes Subjekt versteht und als Mann nur gezeigt wer-den kann, insofern er Subjekt ist, würde jetzt Martin Schoch beweisen können, wenn da nicht gleich neben dem Overman der Soldat hängen würde, die Fotografie eines jungen Solda-ten mit Tränen in den Augen, der schlagend auf den Punkt bringt, was wir so bequem und gerne verdrängen, wenn wir zeitgeistig aufs iPhone gucken: Dass die seltenen Erden in diesem schönen Ding auf gar nicht komplizierte Weise mit Ausbeutung, Rohstoffen, Ideologien und Kriegen verbunden sind, in die wir die jungen Männer schicken, Söhne, Liebende, die wir an die Grenzen stellen, die abkommandiert sind, die Häuser von Palästinensern zu durchsuchen, die als Che Guevara die Welt retten, die als Kindersoldaten zu Werkzeugen des Grauens werden: Auch das zeigt die Ausstellung und, damit darf geschlossen werden, sie eröffnet tatsächlich eine unheimlich spannende Auseinandersetzung um Mannsbil-der, um Facetten der Männlichkeit. Und sie ist erfrischend und wohltuend, weil Kathleen Bühler die enorme Disziplin aufbrachte, sich nicht auf einen Aspekt zu beschränken oder mit den Mitteln der Kunst eine ideologische Debatte zu füh-ren. Dass sie die Ausstellung als Frau realisiert, eröffnet die Chance auf einen neuen weiblichen Blick auf den Mann, auf einen Blick, der sich aus dem weiblichen Opfer-Schema löst, auf den der Feminismus der 80er-Jahre gerne reduziert wird. Vielmehr ist es Kathleen Bühler gelungen, über das Medium der Kunst die Frage nach Geschlecht spannend, vielschich-tig und äusserst anregend und dialogisch aufzuziehen.



ONUR DINC: MALER OHNE MASKE

International ist Onur Dinc ein gefragter Künstler. In seiner Schweizer Heimat wird er oft übergangen. Michael von Ins und Daniel Habegger haben den Solothurner mit türkischen Wurzeln in seinem Atelier besucht.

Ein kalter Herbstwind weht uns entgegen, als wir im November 2013 vor der grossen Fabrikhalle in Derendingen stehen. Wir sind auf dem Weg zu Onur. Nirgends weist ein Schild auf den Maler aus Solothurn hin. Im Treppenhaus kommt uns ein grossgewachsener, junger Mann entgegen: «Hey, ich bin Onur. Schön habt ihr mich gefunden. Raucht ihr?» Eine Zigarettenlänge später betreten wir sein Atelier. Ein grosser Raum, überstellt mit angefangenen Bildern, Leinwänden und Farbtöpfen. An der Wand hängen frühere Kunstwerke von Onur. Gleich neben seinem Arbeitsplatz steht ein Tisch mit vier Stühlen. Die herbstliche Abendsonne scheint durch die Fenster. «Nehmt bitte Platz.»

Wir haben Glück, dass sich Onur (34) überhaupt Zeit nehmen kann. Gerade ist er aus Berlin zurück und die nächsten Anfragen stapeln sich bereits. «Endlich habe ich jetzt jemanden, der sich um all das kümmert. Ich habe einfach keine Zeit für den ganzen Büroscheiss. Ich will malen», erklärt er uns. Nach drei Berufslehren hat er sich für die Malerei entschieden. Er hatte die Nase voll, sich die ganze Zeit sagen zu lassen, was er zu tun habe. Während seiner Arbeit als Theatermaler hatte Dinc bereits im Atelier des Theaters alte Leinwände bemalt und einzelne verkauft. Dann kam 2009 eine Einladung für die «Jungkunst'09» in Winterthur. Zusammen mit 14 anderen wurde er aus über 500 Bewerbungen ausgewählt. Das ganze Ersparte wurde in diese Ausstellung investiert. «Damals entstand auch das Porträt von meinem Vater. Ich wollte, dass die Besucher mit meinem Vater konfrontiert werden. Er hielt damals nichts von meinen Plänen mit der Malerei.» Da kein Geld mehr vorhanden war, musste Onur sogar einige gute Freunde um Hilfe bitten, um die Bilder nach Winterthur zu transportieren. Am Eröffnungsabend bekam er einen Anruf vom Organisator, der ihm mitteilte, dass bereits fünf Bilder von ihm verkauft seien. Eine riesige Überraschung. Am nächsten Tag besuchte Onurs Vater die Ausstellung. «Er fragte mich, was die roten Punkte auf den Bildern bedeuten. Ich sagte ihm: Vater, die sind alle verkauft. Da machte es klick bei ihm. Er sagte mir: «Cool verdienst du dein Geld damit.»

Das Porträt des Vaters

Onurs Eltern stammen aus der Türkei. Er selbst ist aber in der Schweiz geboren. «Ich bin mehr Schweizer als Türke. Neben Kool Savas habe ich nur wenige Türken in meinem Freundeskreis.» Seine Familie lebt heute wieder in der Türkei, seine Schwester in Istanbul. Von seinem Vater Yasar bekam Onur am Anfang keine Unterstützung. «Mein Vater ist ein typischer Vertreter der Arbeiterklasse. 40 Jahre lang flickte er Maschinen. Er konnte nicht verstehen, warum ich meinen Job schmiss, um zu malen.» In der vorwiegend türkischen Nachbarschaft wird viel über Onur geredet. Während die Kinder von anderen Familien mit ihrem Jura- oder Wirtschaftsstudium beschäftigt sind, fährt der junge Dinc mit dreckigen Malerhosen auf seinem Damenfahrrad nach Hause. Sie wussten damals nicht, dass er bereits Bilder malte. Einmal habe sein Vater zu Onur gesagt, wenn es nicht klappe mit der Kunst, müsse er nie mehr zurückkommen. Kurz darauf stand Yasar vor seinem Porträt, inmitten der verkauften Bilder seines Sohnes.

Es ist kurz vor sechs. Die letzten Sonnenstrahlen scheinen durch die hohen Fabrikfenster und erhellen das Atelier im warmen Herbstlicht. Die grossflächigen Bilder an der Wand wirken noch eindrücklicher als sonst. Onur trinkt seinen Kaffee und zeigt uns einige Bilder von Künstlern, die er bewundert. Er kommt ins Schwärmen, wenn er Werke von Roa und ETAMCRU betrachtet. Wir werden von Yasar Dincs Portrait beobachtet.

Künstler oder Handwerker?

Onur nennt sich nicht gerne Künstler, er sieht sich viel mehr als Handwerker. «Diese oberflächliche, bonzige Kunstszene ist nichts für mich. Ich würde mich total verstellen, wenn ich im Anzug an einer Ausstellung von mir erscheinen würde.» Lieber geht er nach draussen, um eine Wand zu malen. So wie man in der Schweiz Kunst anschaut, sei er kein Künstler. «Künstler ist eh ein dummes Wort», meint er. In der Schweiz ist die ganze Szene eine Vetternwirtschaft. Man muss zuerst im Ausland erfolgreich sein, bevor man hier Anerkennung erntet. Eigentlich erfüllt Onur diese Anforderung. Projekte in Berlin, Budapest, Lissabon und New York hat er bereits realisiert, viele Wände weltweit tragen seine Bilder. Das gigantische Bild «Fressen und gefressen werden», das Onur zusammen mit anderen Künstlern in Brooklyn, NY an eine Hauswand malte, wurde gerade vom angesehenen US-Magazin «Complex» als beste aktuelle Strassenkunst von New York ausgezeichnet. «Ich bekomme Anfragen aus der ganzen Welt, und in Solothurn bin ich immer noch der, der im Kofmehl Wände sprayt. Dabei spraye ich gar nicht.»

Rap

Die jüngere Generation kennt Onur unter anderem durch den deutschen Rapper Kool Savas. Das ganze Artwork von dessen Erfolgsalbum «Aura» wurde von Dinc gestaltet. «Die Geschichte dazu klingt so surreal, niemand glaubt mir, wenn ich sie erzähle.» Onur und Remo (Wes21), ein guter Freund von ihm, fuhren zusammen nach Bern. Im Zug klingelte Remos Handy. Es war Samy Deluxe, der ihn bat, das Cover für sein Album schwarz-weiss zu gestalten. Wenige Minuten später klingelte Onurs iPhone. Am anderen Ende war Kool Savas und fragte ihn, ob er Bock hätte, etwas für sein Artwork zu machen. «Die Leute, die uns belauschten, müssen uns für verrückt gehalten haben.» Onur mochte die Zusammenarbeit mit Savas. «Der Typ wusste, dass ich mehr Ahnung von Malerei hatte, deshalb liess er mich einfach machen. Ab und zu kam er dann in den Keller, um ein bisschen mitzumalen.» Onur hatte nicht nur malerisch, auch musikalisch bereits als Producer mit Kool Savas zu tun. Auch für die Berner Spasscombo «Eldorado FM» produzierte er einige Teile der, mittlerweile über die Stadtgrenzen hinaus bekannten, gratis Mixtapes. Zudem ist er für fast die Hälfte der Beats auf Tommy Vercettis Erfolgsalbum «Seiltänzer» verantwortlich. Hierfür bekam er an der «Slangnacht 2010» sogar den Award als bester Producer. «Seiltänzer» blieb jedoch sein letztes Projekt. Die Musik hat er mittlerweile an den Nagel gehängt.

Seine Bilder sind oft gesellschaftskritisch oder spielen mit Alltagssituationen. Wie zum Beispiel die Skull-Trilogie. Dreimal ein Totenkopf, drei verschiedene Materialien, drei Geschichten, die dahinter stecken. Angefangen hat

es mit einem Typ, der für den Solothurner arbeiten sollte. Obwohl er kaum einen Finger rührte, wollte er von Dinc gleichviel Geld wie alle anderen. Onur zahlte nur einen Teil und kassierte dafür fast eine Anzeige. Daraufhin zerschnitt er den Restbetrag in Dollarnoten und klebte daraus den Totenkopf. Die zwei anderen Werke entstanden durch einen Konflikt mit der Steuerbehörde und einem völlig verfälschten Artikel in einer bekannten Schweizer Gratiszeitung. Ein anderes beliebtes Sujet des 34-Jährigen ist der Clown. «Ich male nicht Clowns, weil ich Zirkus Knie geil finde, sondern weil ich finde, dass alle die, die jeden Tag von 9 bis 5 arbeiten, eine Scheiss-Maske anziehen.» Viele Leute haben die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen, als Onur seinen Job schmiss, um zu malen. Wenn er jetzt von seinen Reisen erzählt, beneiden sie ihn. Am Montagmorgen gehen sie wieder unzufrieden und genervt zur Arbeit und ziehen ihre Maske an. Onur schätzt diese Freiheit, selbst zu bestimmen, was er als Nächstes tut. Er selbst trägt keine Maske. Eigentlich sind ihm Clowns sympathisch. Doch auf seinen grossflächigen Werken sieht er sie als Rollen, in die der Mensch im Alltag schlüpft, als Maske der Gesellschaft. Für ihn ist die Aussage hinter den Bildern entscheidend. Früher achtete er mehr auf die visuelle Wirkung, heute liegt der Schwerpunkt auf dem Konzept. Ausserdem möchte er nicht in eine Schublade gesteckt werden. «Was Kunst und was Street Art ist, entscheiden heute einzig und allein Museen und Galerien. Das ist lächerlich.» Onur hat seine eigene Linie. Für ihn zählt, dass der Betrachter die Botschaft hinter den Bildern erkennt. Er möchte unabhängig bleiben.

Wir schauen auf die Uhr. Zwei Stunden lang hat uns Onur Dinc aus seinem spannenden Leben erzählt. «Jungs, ich muss jetzt mal nach Hause und ein bisschen chillen. Morgen geht's wieder los.»

Wieviel Zeit braucht es wohl noch, bis auch die lokale Kunstszene das Potential und das Talent des jungen Solothurners erkennt? Schwer beeindruckt verlassen wir das Atelier und verabschieden uns von Onur, der trotz seines Erfolges immer noch am Boden geblieben ist. Der kalte Herbstwind empfängt uns.



Enthusiasm, 2012
Acrylic on Canvas, 250 × 200 cm



MILENKO LAZIC: DER VOLLBLUT- KÜNSTLER

Er malt, musiziert, schreibt, liest, formt, performt, spielt und näht. Er organisiert, vermittelt, stellt aus und fördert. Ihm geht es um Kunst, Migration, Familie und eine bosnische Stiftung.

9:14 PM
Anuk Lila
Sunday
October
2nd

«Behaltet eure Religion bitte im Kleiderschrank!»

Unser Treffen kurz vor Weihnachten klappt nur sehr zufällig: Punkt zwei Uhr klinge ich bei Milenko in der Nähe des Limmatplatzes in Zürich, wie abgemacht, denke ich. Niemand öffnet. Plötzlich kommt Milenko nach Hause und wundert sich, dass ich da bin. Er hat mich eineinhalb Stunden später bei seinem Atelier erwartet. Sein Handy hat er verloren; er wäre nicht erreichbar gewesen, wenn er nicht gerade im richtigen Moment nach Hause gekommen wäre. Wir freuen uns, dass wir uns trotz des Missverständnisses gefunden haben. Seine Wohnung sieht aus, wie ich mir die Wohnung eines Künstlers vorstelle: unaufgeräumt, voller Spielzeug seines zweieinhalb Jahre alten Sohnes, überall liegt Papier, Essen, Kunstwerk. Der türkische Kaffee ist gut und stark, der Künstler redet schnell und viel und braucht kaum Fragen. Während unseres Gesprächs ruft seine Mutter aus Bosnien an; ich verstehe nichts vom Telefongespräch, das nicht lange dauert. Dann erzählt mir Milenko wieder von seinem Wirken als Künstler.

Im Moment ist er oft mit seinem Buch «Zürich-Syndrom» unterwegs, hält Lesungen und «Reading Performances», bei denen er zwar auch liest, aber auch mit Gitarre, Schlagzeug und Loop-Geräten passende Musik dazu macht. Das Buch ist Teil seiner Masterarbeit als Abschluss des Kunststudiums und ist im eigenen Amsel-Verlag erschienen. Die erste Auflage von 400 Stück ist bald ausverkauft. Es enthält viele kurze Geschichten über die Welt und vor allem das Leben in Zürich aus der Sicht eines Künstlers. Letzten Sommer organisierte Milenko zwei Ausstellungen in der Galerie 16b in Zürich: «Halb-Jugo» und «Voll-Jugo». Bei der ersten stellten vier schweizstämmige Künstlerinnen und Künstler und vier aus dem Balkan aus. Bei der zweiten waren es zwölf «Ex-Jugos», inklusive Milenko selbst. Im selben Sommer nahm er an der Ausstellung «It's all in the detail» im Kunsthaus Baselland in Muttenz teil. Den ganzen Oktober machte der Künstler «frei», um den eigenen Sohn zu betreuen.

Kunst der osteuropäischen Erweiterung

Was genau macht Milenko Lazic aber, wie nennt man seine Kunst? Ich hänge an Definitionen und Einschränkungen, will einordnen, um wenigstens ansatzweise zu verstehen.

Er aber erzählt lieber von Hintergründen, Entstehungsgeschichten, Ideen, Philosophien. Seine Kunst laufe im Rahmen der selbst ausgerufenen «osteuropäischen Erweiterung»; die Vernetzung innerhalb des Balkans und zwischen Südost- und

Westeuropa ist zentral. Sei es bei den Ausstellungen Halb- und Voll-Jugo, bei der Stiftung Ambar (siehe unten) oder bei seiner T-Shirt-Kollektion. Dazu nimmt Milenko alte, ausgetragene Shirts von sich selbst, lässt diese von einer Freundin seines Jahrgangs in Bosnien mit vielen Linien benähen, näht selbst auf der Nähmaschine seiner Mutter weiter, bis die alten Kleidungsstücke voller Nähte sind und eine unerwartete Stabilität erhalten haben. Unerwartet war auch der Erfolg der Kollektion: «Von all den Bildern, die ich gemalt habe, konnte ich zwei, drei verkaufen. Die fünfzehn T-Shirts sind alle längst verkauft, für die nächsten Exemplare besteht eine Warteliste», staunt der vielseitige Künstler. Aha, Bilder hat er also auch mal gemalt. Die sehe ich später im Atelier, aber nur von hinten, denn das Atelier ist mehr Lager als Arbeitsraum; Bilder sind anscheinend momentan auch nicht so wichtig.

Immer noch wichtig sind die «Hauptsymbole der Hauptreligionen zum Aufhängen», 2007 entstanden im Rahmen der Bachelorarbeit. Aufgehängt werden sie momentan, im Massstab 1:25 verkleinert, für eine Mini-Gruppenausstellung in einem entsprechend miniaturisierten Gebäude. Die Objekte aus Draht erinnern an Kleiderbügel und können wie solche aufgehängt werden, stellen aber Kreuz, Davidstern, Swastika, Halbmond und einen fünfzackigen Stern dar. Die Hauptreligionen sind bei Lazic Christentum, Judentum, Hinduismus, Islam und Kommunismus. Diese fünfte Religion dominierte lange seine Heimat Jugoslawien. Heute sind Christentum und Islam auf dem zersplitterten Balkan wieder auf dem Vormarsch. Milenko ist empört: «Neben ausgebombten Dörfern und zerstörten Häusern wurden goldene Kirchen und teure Moscheen gebaut. Religion ist der Vorwand für viele schlechte Entwicklungen in Ex-Jugoslawien und spielt eine wichtige Rolle. Meine Symbole sind ein Kommentar zu diesen Vorgängen: Behaltet eure Religion bitte im Kleiderschrank!»

Der gebildete Migrant

Mit 13 zieht er aus Bosnien zu seinen Eltern in die Schweiz. Vier Jahre später besucht Milenko Lazic das Gymnasium, studiert zuerst slawische Literatur- und Sprachwissenschaft, dann Indologie und Islamwissenschaften, um schliesslich ein Kunststudium mit dem Master in Fine Arts an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) abzuschliessen. Seine Mutter ging vier Jahre lang zur Schule, sein Vater zwei.

Der stereotypische junge Mann aus dem Balkan kann nicht richtig Deutsch, ist gewalttätig, schafft kaum die Schule und höchstens eine handwerkliche Lehre, prözt mit Autos und teuren Kleidern und schwingt nicht nur grosse Töne gegen alle Schweizer, sondern auch gegen die Angehörigen aller anderen ex-jugoslawischen Staaten, ausser seinen eigenen Landsleuten. Milenko Lazic entspricht keinem dieser Klischees. Seine Mutter arbeitete seit den Siebzigerjahren als Saisonnier in der Schweiz. 1979 wird ihr jüngerer Sohn Milenko geboren, der bei seiner restlichen Familie in Bosnien aufwächst. 1990 zieht der Vater nach Zürich, die Mutter bleibt nun dauerhaft dort. Milenko wohnt bei seiner Tante im Norden Bosniens. Zwei Jahre später flüchtet er aus dem Bürgerkrieg zu seinen Eltern. Zum ersten Mal hat Milenko eine eigene Familie. «Wahrscheinlich hatte ich deshalb mit zwanzig nicht wie Gleichaltrige das Bedürfnis, mich von der Familie abzugrenzen», vermutet er heute. Die Beziehung zu den Eltern ist bis heute wichtig. Der Vater wohnt in der Wohnung nebenan, die Mutter ist mittlerweile zurück nach Bosnien gezogen. Sie, die am längsten in der Schweiz war, pflegt nun in der alten Heimat den Garten. Der Vater hält Bosnien nicht mehr aus, er kennt dort kaum jemanden mehr, sein Umfeld der späten Achtzigerjahre verschwand mit dem Krieg.

Mit dreizehn Jahren besucht Milenko in Zürich die Sekundarschule. Trotz fehlender Deutschkenntnisse kommt er gut mit. «In Naturwissenschaften und Mathematik hatte ich etwa zwei Jahre Vorsprung, das jugoslawische Bildungssystem war sehr stark in diesen Bereichen», erklärt Milenko. Dazu kommt sein mathematisches Talent: Während seiner Schuljahre in Bosnien nahm er mehrmals erfolgreich an Mathematikwettbewerben teil. Deutsch lernte er vor allem abstrakt. Schnell weiss er, wie Verben konjugiert werden, was ein Konjunktiv ist und wie Partizipien funktionieren. Sein Akzent ist ihm bis heute noch sehr deutlich anzuhören, er redet klassischen Balkan-Slang.

Nach der neunten Klasse könnte er eine KV-Lehre bei der Credit Suisse beginnen, die Eltern sind begeistert. Er besteht aber auch die Prüfung für das Gymnasium und entscheidet sich für diesen Weg, was die Familie erst nach einem Jahr zu verstehen beginnt. Milenko erinnert sich: «Von diesem Zeitpunkt an gewährten mir meine Eltern sehr viele Freiheiten. «Der weiss schon, was er macht!», dachten meine Eltern, nachdem sie die Bedeutung des Gymnasiums erkannten.» Nach der Matura bietet sich ein Mathematikstudium an, seine Leistungen in diesem Bereich sind immer noch überdurchschnittlich. Er weiss aber, dass er Kunst machen will. Er studiert slawische Literatur und Linguistik, dann Indologie und Islamwissenschaften, hört aber mit beidem wieder auf. An der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) studiert er schliesslich «Fine Arts» und schliesst mit Bachelor- und Masterdiplom ab. «Ich wusste einfach, wenn ich nicht Kunst mache, würde ich es später bereuen. Vielleicht studiere ich später mal noch Mathematik», erzählt Milenko.

Der Stiftungsgründer

Was tun mit Geld, das man mit der eigenen Kunst verdient während dem Studium, für das man Stipendien erhält? Milenko Lazic hat damit eine Stiftung in Bosnien gegründet, die Kunst fördert, Künstlerinnen und Künstler aus dem Balkan und der Schweiz zusammenbringt und an der Versöhnung der Religionen und Kulturen im ehemaligen Jugoslawien arbeitet.

«Ambar» bedeutet in Sanskrit «Himmel», «Kleidung» und «Schale». Das Wort fand seinen Weg über Persisch, Arabisch und Türkisch ins Serbokroatische und bezeichnet dort einen Kornspeicher. Milenkos Familie besitzt einen solchen alten Speicher in Srednji Magnojevic, einem Dorf in der Nähe der Stadt Bijeljina in der Republika Srpska im Norden Bosniens. Dieses ungenutzte Gebäude wurde der Sitz der «Fondacija Ambar», gegründet von Milenko Lazic. Das Startkapital hat er mit seiner Kunst verdient: Während dem Studium an der ZHdK erhielt er Stipendien vom Kanton Zürich, gleichzeitig verdiente er ab und zu mit Performances und Ausstellungen Geld, das er nicht behalten wollte. Es bildete das Anfangskapital der «Stiftung Ambar». Dazu kamen weitere Spenden, so dass das aktuelle Stiftungskapital 6000 Euro beträgt. Die Fondacija ist transparent und veröffentlicht solche Zahlen auf ihrer Website. Eine Stiftung in Bosnien zu betreiben ist kein Zuckerschlecken: Die Anerkennung durch das Justizministerium zu erhalten war enorm kompliziert, die Eröffnung eines Bankkontos dauerte zwei Wochen.

Die «Stiftung Ambar» war Teil der Masterarbeit von Milenko Lazic und will Kunstschaffende unterstützen, vernetzen und das Bewusstsein für Kunst in der Gesellschaft fördern. Im September 2013 wurde ein zweiwöchiger Workshop organisiert, an dem Künstlerinnen und Künstler aus Bosnien, Kroatien, Serbien, Montenegro und der Schweiz teilnahmen. Die Stiftung stellte Kost und Logis sowie Geld für Material zur Verfügung, die Teilnehmenden konnten sich zwei Wochen lang ihrer Kunst und dem Ort widmen. Die Schule des Dorfes wurde einbezogen, die Kinder gestalteten mit, im Gemeinschaftsraum der Schule wurde eine Ausstellung veranstaltet. Der Raum erwies sich dafür aber als denkbar ungeeignet: «Früher war die Schule der Treffpunkt des ganzen Dorfes. Heute ist das die neu gebaute Kirche. Die sieben Personen im Dorf, die nicht orthodoxe Christen sind, gehören jetzt nicht mehr dazu», erklärt Milenko. Der Gemeinschaftsraum wurde vernachlässigt, die jungen Kunstschaffenden fanden darin zwei alte Fussballtore und zwanzig versteinerte Säcke Zement. Sie räumten auf, entsorgten den Zement, bemalten die Wände und veranstalteten gemeinsam mit den Kindern des Dorfes die geplante Ausstellung.

www.milenko.ch / www.fondacija-ambar.info



Ludwig Anton Zora Isa Cäsar Marta Isa Ludwig Eva Nora Klaus Olga

Dieses Lied habe ich tausend Mal gehört. Jedes Mal, wenn mich die Polizei- oder die Zollbeamten kontrollierten und das haben sie tausend mal gemacht. Einerseits war das Leben im Kreis 5 gar nicht so lange her, gar nicht so easy und andererseits gab's tausend Grenzübergänge bis nach Bosnien. Schlechter Ruf der Gegend und irgendwelche junge Beamte, die zum ersten Mal im Einsatz sind. Rein automatisch, alle Einwohner sind kriminell. Oder die Chance, dass dieser oder jene in dieser Gegend was am Hut hat, ist gross. Rein präventiv, sind hier alle kriminell. Du hast ja Zeit zu erklären, dass es nicht so ist. Und dann, **wohin gehen Sie? Was machen Sie? Hände aus den Taschen! Ludwig, Anton, Zora, Isa, Cäsar, Marta, Isa, Ludwig, Eva, Nora, Klaus, Olga. Und Geburtstag? Eins-sieben-null-sechs-sieben-neun! Sieben-neun? Hände aus den Taschen! Ja, sieben-neun! Negativ! Negativ! Sie sind Künstler? Student/Künstler. Aha! Und was machen Sie so für Kunst? Verschiedenes, Bilder, Skulpturen, Musik, ... Malen Sie? Ja, ich male mit Öl. Es ist Sonntagmorgen, 8 Uhr. Was machen Sie hier, um diese Zeit? Ich gehe in mein Atelier. Um diese Zeit? Ja, um diese Zeit ist es am ruhigsten im Atelier. Sonntagmorgen ist die beste Zeit fürs Atelier. Ok, dann schönes Schaffen! Ja, merci! Adieu, gleichfalls!**

Aus dem Buch «Zürich-Syndrom», erschien 2013 im Amsel Verlag
www.amselverlag.ch



PINK MAMA: THEATER OHNE TABUS

Sie machen Tanztheater, sie sind queer, sie provozieren und sie werfen einen unglaublich liebevollen Blick auf den Menschen, sein Begehren, seine Würde. Porträt einer etwas anderen Tanzkompanie.

Kunst | Ivo Knill

Der Yugoboy

Das Tanztheaterstück «Yugoboy» von «Pink Mama» beginnt mit dem Forumseintrag eines scheuen, unsicheren Mannes im Balkan-Macho-Look. Mit Basketballmütze, in engen Hosen und aufgeplusterter Jacke, tritt er auf und geht zögernd, fast tänzelnd die fünf Meter bis zum Mikrofon, das auf der Bühne steht. Dort spricht er seinen Eintrag im Kontaktforum, Alter, Herkunft, Neigungen, Vorlieben. Dann imaginiert er das Treffen mit seinem Lover: «Du gibst mir eine Adresse, ich komme hin, alleine, du hast mir gesagt, wo der Schlüssel ist, ich betrete die Wohnung, sie ist leer. Ich lege mich schlafen, dann kommst du und fällst über mich her. Du benutzt mich. Du gibst mir Befehle. Du fickst mich, bis ich würgen muss.»

Der Einstieg ist steil. Erzählt wird die Geschichte eines jungen Mannes, 16 Jahre alt, katholisch aufgewachsen, auf dem Land; er bricht aus, reist in den Westen und führt ein extremes «Gay-Life». Der Junge ist nicht allein auf der Bühne, da ist auch seine Mutter, von einem Mann gespielt, die Balkan-Frau, erdverbunden,

herzlich, unermüdlich am Schaffen und Wirken. Der Vater kommt nicht vor, nur in der Erzählung des Jungen: Zuhause, im Balkan, erklärt der Vater, dass sein Sohn schon bald ein Haus bauen und heiraten wird. Aber der Junge denkt nicht daran. Er ist faul, er kokst, während die Mutter auf der Bühne schuftet; er lässt neben ihr die Hose herunter und blickt ins Publikum: Lässig, verletzlich, provozierend, abweisend, aggressiv verletzlich. Ja, Nacktheit kann offen-siv sein und provozieren.

Die verletzliche Diva

Das Stück berührt, weil es direkt aufs Lebendige losgeht; es dreht sich um Heimat, Identität, Männlichkeit, Verlorenheit und Andersartigkeit. Slawek und Dominik, die Schauspieler und Tänzer, schenken sich und dem Publikum nichts.

Sie bringen in diesem und auch in ihren anderen Stücken ausschliesslich Männer auf die Bühne, die als ganz normale Männer, Machos, Schwule, Transvestiten und Frauen auftreten. Nur schon dieses Spiel ist ein Faszinosum: Ein Hüftschwung macht aus dem Macho einen schwulen Boy, Highheels machen den Mann zur Diva, halb verletzlich, halb gefährlich, der Rock macht aus dem Bauern eine Bäuerin, die mit einem Kopftuch zur Maria wird, und auf ihrem Schoss

liegt der Yugo-Boy als Jesus. Das Spiel macht deutlich, wie nah das alles liegt und wie weit das Feld wird, wenn die Geschlechter nicht in Opposition zueinander stehen und definiert werden.

So ist der Umschlagspunkt von Zärtlichkeit und Verachtung keine Frage zwischen weiblicher Hingabe und männlicher Dominanz – er ist Moment in einem ständig schillernden Kontinuum der Gefühle.

Das klingt abstrakter als es aussieht, weil den Worten die sinnliche Präsenz fehlt, mit denen die Tänzer ihr Stück erfüllen. «Pink Mama» erforscht die wilde Sprache der Körper, der Gesten und der Emotionen und sie ziehen den Betrachter in einen Sog, der verunsichern kann, aber auch zu erlösen vermag, weil die Schauspieler ihre Figuren in grosser Liebe durch das Stück tragen. Sie befreien in ihrem Spiel, was wir im Alltag hinter wirklichen oder eingebildeten Konventionen verstecken oder in Chatrooms abspalten; zum Beispiel die Sehnsucht nach Hingabe, die sich in eine Szenerie der Unterwerfung und Selbstauslöschung kleidet; der Wunsch gebraucht zu werden, der sich in der Sehnsucht nach Benutztwerden steigert.

Der Strand der Gelüste

Es ist Mitte Januar, Slawek Bendrat und Dominik Krawiecki proben mit einem erweiterten Ensemble ihr neues Stück. Es soll eine Reise durch die Jahreszeiten werden. Als Anregung dient Thomas Bernhards Stück über den Philosophen Immanuel Kant, der auf einem Hochseedampfer unter die Menschen gerät. Noch geht es darum, Material zu finden, zum Beispiel eine Strandszene, genauer gesagt: Eine Szene an einem Strand. Der erste Tänzer tritt auf, schlendert über die Probebühne, sein Blick tastet den vorgestellten Strand ab, andere Badende werden verstohlen betrachtet, dann ist der Platz gefunden. Der Mann enthüllt seinen Körper, Kleidungsstücke fallen zu Boden, der Blick wandert, der Mann legt sich hin, räkelt sich, schaut, zeigt, taxiert und will gesehen werden. Zwei Männer, ein Paar, kommen dazu, wieder das Spiel der Blicke, des Zeigens, Anschauens, Gesehen-Werdens. Zwischen den Dreien entwickelt sich eine Szene: Neue Paare bilden sich, Sonnencreme wird aufgetragen, ein vierter Mann spielt mit einem Messer, vielleicht ist es im Ernst, vielleicht übt er eine Kampfkunst.

Slawek und Dominik beobachten und legen Musik auf. Nach zwanzig Minuten ist Schluss der Improvisation, jetzt wird das Material neu zusammengesetzt. Blicke, Gesten, werden nun zu Elementen einer getanzten Bewegungsabfolge. Die Szene eines Strandabenteuers wird segmentiert, in Teile zerlegt, neu zusammengesetzt. So wird sie zum Reigen des Sehens, Schauens, Zeigens und Gesehenwerden-Wollens.



Macht ihr schwules Theater?

Slawek: Wir machen Queertheater, unsere Stücke erzählen von Sexualität. Das ganze Stück ist eine Reise durch das Jahr. Gestern haben wir eine Szene improvisiert, in der zwei Wagen nach Ausschwitz fahren, das ist der Winter. Die Gay Beach ist der Sommer. Es gibt Momentaufnahmen, aber wir wollen nicht einfach das Leben von Schwulen zeigen, uns interessieren Blicke, Details, Gesten.

Domink: Schwulentheater interessiert uns nicht. Aber Geschlecht, Sexualität und die Dinge, die daraus folgen. Es geht uns um den Menschen.

Slawek: Wir leben in einer heterosexuellen Welt. Das schärft unsere Wahrnehmung. Wir gehen von unseren Erfahrungen aus, aber das Spiel geht weiter.

Dominik: Slawek spielt in «Yugoboy» die Mutter...

Slawek: ... wir spielen Mann und Frau. Wir loten das ganze Spektrum aus.

Dominik: (lacht) Aber man will natürlich den Schwanz zeigen...

Ihr provoziert mit Nacktheit.

Dominik: Das Stück greift Material und Stoffe von Abramovich auf, Fruchtbarkeitsriten auf dem Balkan. Also wenn man einen Wurm auf dem Feld findet und um den Schwanz wickelt, bringt das Glück oder Schutz vor Ungeziefer. Die Ertragssteigerung der Ernte, indem der Bauer sein Feld «befruchtet», also darauf onaniert; oder die Frau, die für eine Nacht einen Fisch in ihrer Vagina trägt und diesen am nächsten Tag unter sein Essen mischt, um ewig von ihrem Mann begehrt zu werden.

Slawek: Wir spielen mit Kontrasten, wir kommen vom polnischen Theater, das pathetisch ist; wir übernehmen Elemente des deutschen Theaters, das sehr distanziert ist; wir lassen uns von beidem inspirieren, aber am Schluss geht es uns um den Menschen, was er ist, was ihn antreibt.

Ausblick: «PSITTACUS ERITHACUS», Koproduktion mit der Dampfzentrale
Premiere am 28.3.2014, 20h in der Dampfzentrale Bern
Weitere Vorstellungen: 29.3.2014, 20h / 30.3.2014, 19h

Idee, Konzept, Bühnenbild, Kostüme: Slawek Bendrat und Dominik Krawiecki
Tanz und Schauspiel: Slawek Bendrat (Polen), Dominik Krawiecki (Frankreich, Polen) Giuliano Guerrini (Italien), Marek Wiczorek (Deutschland, Polen), Martin Knoll (Österreich), Tomek Pomersbach (Polen).
Management: Angelika Rohrer (Schweiz)

www.pinkmamatheatre.com
associated artist 2013/2014 Dampfzentrale Bern



ERWIN SCHATZMANN: KÜNSTLERLEBEN

Künstler faszinieren, Künstler sind anders. Wie anders sind sie wirklich und woher schöpfen sie ihren Mut für ihre Andersartigkeit? Was genau fasziniert uns an ihnen – und was macht einen Künstler überhaupt erst zu einem Künstler? Auf Antwortsuche mit dem künstlerischen Autodidakten Erwin Schatzmann.

Kunst | Adrian Soller

In jeder Stadt, in jedem Dorf gibt es sie, die wenigen, die anders sind, die anders leben. Manche von ihnen werden als Einzelgänger verspottet, andere als Künstler gefeiert. Meist nennt man sie «Stadtoriginale». Ein Begriff, den Erwin Schatzmann so gar nicht mag.

Erwin Schatzmann. In Winterthur kennt ihn jeder. Mit seinen selbstgeschneiderten Anzügen, seinen goldenen Ringen, mit seinem langen Bart, seinen bunten Hüten stiehlt er dem Stadtpräsidenten oftmals die Show. Der 59-Jährige fällt auf in den Strassen Winterthurs. Und eben nicht nur das. Schatzmann ist, und da gibt es für die Winterthurer längst keinen Zweifel mehr, ein echter Künstler.

Die Winterthurer lieben den Objektkünstler, Schriftsteller, Maler, Philosophen und Holzbildhauer – und das vor allem für seine bunten Holzskulpturen, für die Sitzbank auf dem Kirchenplatz zum Beispiel, jene Bank mit dem Hundekopf, der Schlangenlehne, die ein klein wenig an «die unendliche Geschichte» von Michael Ende erinnert. Und es vergeht kein Tag, das können die Anwohner bezeugen, ohne dass neben jener Bank einer damit prahlt, Schatzmann persönlich zu kennen.

Schatzmann wird für sein Handwerk geschätzt und geachtet. Dass er etwas anders lebt als die anderen, sich etwas anders kleidet, stört in Winterthur niemanden mehr. Das war allerdings, und daran mag sich kein Winterthurer so richtig gern erinnern, nicht immer so. Es gab eine Zeit, da machte der Andersdenker die Winterthurer etwas nervös. «Jack Sparrow» riefen sie ihm auf den Strassen hinterher, hielten den Mann mit den geschminkten Augenrändern, der alleine in einem Abbruchhaus am Stadtrand wohnte, einfach nur für anders. Nicht wenige nannten ihn damals «einen Spinner».

Ein wahrer Künstler, so scheint es, wandert ewiglich auf dem schmalen Grat zwischen Achtung und Verachtung. Für jeden ihrer Sonderlinge entscheidet sich die Dorfbevölkerung irgendwann, ob sie sie grüssen oder ignorieren will. Und das scheinbar aus einer Laune heraus, scheinbar über Nacht. Irgendwann scheint es plötzlich festzustehen, geradeso, als ob es immer schon festgestanden hätte. Wie genau die kritische Masse zu ihrer stillen Entscheidung kommt, kann man nur raten. Doch, und so viel scheint eben gerade noch klar

Dass aber ausgerechnet der Künstler über allem stehen soll, ist etwas paradox. Sind doch gerade Künstler, sollte man denken, besonders sensibel, besonders reflektiert.

zu sein, spielt es für die Leute eine gewisse Rolle, ob einer nicht anders sein kann – oder ob einer nicht anders sein will. Will er nicht anders sein, gilt er schnell mal als Rebell. Kann er nicht anders sein, gilt er schnell mal als Spinner.

Nun, dieser Schatzmann, er will – und kann nicht so leben wie andere. Er wollte – und konnte es nie. Schon damals, im Jahre 1973, nachdem er bei einer Zürcher Immobilienfirma die kaufmännische Lehre abgeschlossen hatte, wusste er: So ein Leben ist nichts für ihn. Und so reiste er nach Indien, malte sein erstes Bild (ein Paar, das vor einer Klippe steht) und entschloss sich, Kunstmaler zu werden.

Die Entscheidung von damals bereut er nur selten. Vielleicht, wenn ihm eine Frau davonläuft, weil er nicht genug Geld heimbringt; vielleicht, wenn es ihm einmal nicht so gut geht und trotzdem jeder Blick in Winterthurs Strassen an ihm kleben bleibt. Immer steht er im Mittelpunkt, nie kann er sich verstecken. Ein Banker in einer der immer gleichen Bankeruniformen müsste man manchmal sein, einfach abtauchen können in der Masse.

Ja, das Anderssein ist nicht einfach. Und nur so, wahrscheinlich, ist es zu erklären, dass die Menschen immer individueller sein wollen – und immer gleicher werden. Und dabei sollten eigentlich die alltäglichen Andersartigkeiten einfacher zu leben sein als früher. Denn bei allen gesellschaftlichen Rückschritten und Stillständen (wie der sich ewiglich im Kreis drehenden Migrationsdebatte beispielsweise): Im Allgemeinen hat sich die Gesellschaft den Andersartigkeiten geöffnet, den immer gleichen Andersartigkeiten wenigstens. Doch wieso sind in der heutigen Zeit «schräge Vögel» wie Schatzmann so rar?

Wer anders sein wolle, müsse es aushalten können, sagt Schatzmann. Und echte Künstler wie Schatzmann, so scheint es, können es besser aushalten. Fast so, als verfüge der Künstler über ein Zauberelixier, das ihn gegenüber gesellschaftlicher Häme unverwundbar macht. Friedrich Nietzsche schrieb dem Künstler keine solchen Superkräfte zu – wohl aber einen inneren Rauschzustand, der ihn, wenigstens während des Rauschmomentes selber, unverwundbar macht. Im Künstler brenne das innere Feuer stärker als die Selbstzweifel nagten. Bei Schatzmann scheint es nicht unbedingt ein rauschartiger Zustand zu sein, der seine Geistesblitze befeuert. Bei allem inneren Feuer, bei aller intrinsischen Motivation, der Bauernsohn bleibt bei seinen geistigen Höhenflügen stets mit einem Fuss auf dem Boden. Das Bild vom Träumer, der getrieben von einem Rausch in der Dunkelheit nach Erkenntnissen sucht, will nicht so richtig zu ihm passen.

Dass aber ausgerechnet der Künstler über allem stehen soll, ist etwas paradox. Sind doch gerade Künstler, sollte man denken, besonders sensibel, besonders reflektiert. Schatzmann jedenfalls ist ein vorsichtiger, liebevoller Gesellschaftskritiker, vor allem aber ist er ein harter, unbarmherziger Selbstkritiker. Ein übersteigertes Selbstwertgefühl ist ihm, wie den meisten Selbstkritikern, fremd. Wer glaubt, Schatzmann stehe über allem, mag sich täuschen. Er will Teil der Gesellschaft sein. Denn was wäre ein Gesellschaftskritiker ohne Gesellschaft? Schatzmann sagt von sich, er sei mindestens so abhängig von der Gesellschaft wie andere.

Nun, selbst wenn der Künstler gemeinhin denselben gesellschaftlichen Zwängen unterliegen sollte, bleibt die Frage, woher er seinen Mut schöpft, seine Andersartigkeiten auszuleben? Vielleicht ist ein Künstler in seiner Andersartigkeit so verschieden, so anders als andere, dass er sie nicht gänzlich verstecken kann. Letztlich gelingt es glücklicherweise jedem nur bedingt, seine Andersartigkeiten zu verstecken. Bei jedem bleibt ein gewisser Gipfel seiner Andersartigkeit sichtbar, Persönlichkeitsmerkmale, die sich partout nicht im Einheitsbrei des gesellschaftlichen Bewusstseins auflösen wollen. Und vielleicht ist eben diese Spitze des Eisberges bei Künstlern besonders schillernd.

Wer mit Schatzmann spricht, dürfte aber nicht nur über seine Einzigartigkeit erstaunt sein – sondern vor allem auch über seine Normalität. Auch der 59-jährige Steuerzahler, der nie Krankenkassen- oder Mietrechnungen offen lässt, spürt gesellschaftliche Zwänge. So muss auch er, wie jeder andere auch, in Kauf nehmen, dass ihm die Gesellschaft gewisse Rollenbilder aufdrängt. Schatzmann wurde die Rolle des kreativen Eigenbrötlers, des «schrägen Vogels» zugeschrieben. Und so kam es, dass Schatzmann heute nicht mehr nur anders sein will und darf – sondern auch anders sein muss. Man kann sich daher schon fragen, wieviel von der Andersartigkeit des Künstlers real und wieviel davon gesellschaftliche Projektion ist. Vielleicht sind es nicht diese Künstler, die eigenartig sind, vielleicht ist es die Gesellschaft. Sonst gäbe es sie vielleicht nicht in jeder Stadt, in jedem Dorf, diejenigen, die als Einzelgänger verspottet, diejenigen, die als Künstler gefeiert werden.

Für jeden ihrer Sonderlinge entscheidet sich die Dorfbevölkerung irgendwann, ob sie sie grüssen oder ignorieren will. Und das scheinbar aus einer Laune heraus, scheinbar über Nacht.



Erwin Schatzmann

Geboren in Pfäffikon (ZH) und aufgewachsen auf einem alleinstehenden Bauernhof beim Dörfchen Agasul, entschloss sich der junge Erwin Schatzmann nach seiner Schulzeit nach Zürich zu pendeln, dort eine KV-Lehre bei einer Immobilienverwaltung zu machen.

Dass ein Bürojob nichts für ihn wäre, merkte das jüngste von vier Geschwistern schnell. Schatzmann zog nach Winterthur – und wandte sich im Jahr 1979 der Kunst zu. Nach einer Indienreise begann er erst als Kunstmaler, arbeitete bald darauf als freischaffender Holzbildhauer, Objektkünstler, Kulturforscher, Kunstvermittler, Kurator, Gestalter, Garten- und Innenraumveränderer, Schriftsteller, Event-Organisator und Kursleiter. Der künstlerische Autodidakt wurde als Urheber der Initiative «Ein See für Winterthur» schweizweit bekannt.

Entweder-oder-Interview

- Kunstschaffender oder Künstler?** Ein Künstler sollte Kulturschaffender sein.
- Schaffen oder erschaffen?** Erschaffen: Lieber Sinnvolles erschaffen, als Sinnentleertes schaffen.
- Träumer oder Macher?** Macher: Nur was gemacht ist, ist gemacht. Einen Traum zu haben ist gut, Träumer zu sein weniger. Martin Luther King beispielsweise war kein Träumer – er hatte einen Traum.
- Luftschloss oder Berghütte?** Waldhütte.
- Draussen oder Drinnen?** Draussen: Drinnen kommt aus der Not heraus, bedeutet «müssen». Draussen bedeutet «dürfen», frei sein dürfen. Draussen ist Freiheit.
- Menschen oder Menschheit?** Tierheit. Es gibt nicht nur Menschen, sondern eben auch eine Tierheit.
- Last oder Laster?** Ein Laster ist eine zusätzliche Belastung beim Tragen von Lasten.
- Eilen oder weilen?** Schritt für Schritt in die richtige Richtung gehen.
- Punkt oder Komma?** Doppelpunkt.



«VOR DEM PROGR GAB ES NICHTS IN BERN»

Peter Aerschmann, Künstler und Mitinitiant des Zentrums für Kulturproduktion Progr in Bern, spricht mit der Männerzeitung über die Anfänge einer waghalsigen Idee, die Parallelen zur Reithalle und darüber, warum es einen Ort wie den Progr überall bräuchte.

Die Reitschule hat uns also ein Stück weit den Weg geebnet.

Herr Aerschmann, ursprünglich war der Progr nur für zwei Jahre als Zwischennutzung gedacht. Sie haben sich 2008 entschlossen, eine Stiftung zu gründen und das Haus von der Stadt zu kaufen. Eine Schnapsidee?

Im Nachhinein gesehen: sicher. Es war Wahnsinn. Viele sagten mir damals: Peter, du spinnst. Es war aber auch die einzige Möglichkeit, den Progr zu retten. Das zu bewahren, was wir uns während vier Jahren aufgebaut hatten, nachdem die Zwischennutzung auf vier Jahre verlängert wurde. 2004 war dieses Gebäude ein leer stehendes Gymnasium. Und die Stadt war so klug, dieses Haus an Kulturschaffende zu vermieten.

Wieso klug?

Weil sie damit Mehreinnahmen von 600 000 Franken pro Jahr hatte. Und abgesehen vom finanziellen Aspekt war es klug, weil wir dieses Quartier aufgewertet haben. Was gab es hier davor schon? Es war eine dunkle, karge Ecke. Es ist in Bern ähnlich gelaufen wie in vielen anderen Städten auf der Welt auch, Paris, Hamburg, Zürich, New York: Ein Viertel ist runtergekommen, dann kommen die Kulturschaffenden und entfalten sich, werten es auf. Dann kommen irgendwann die Investoren.

reinen Städten auf der Welt auch, Paris, Hamburg, Zürich, New York: Ein Viertel ist runtergekommen, dann kommen die Kulturschaffenden und entfalten sich, werten es auf. Dann kommen irgendwann die Investoren.

Auch hier?

Ja, fast wäre das passiert. Natürlich hatten unsere Mitstreiter, die das Haus 2008 auch kaufen wollten, eine Gewinnmaximierung im Sinn. Wir haben schlussendlich aber den Zuschlag erhalten und die Stiftung Progr konnte das Gebäude kaufen.

Warum haben Sie den Zuschlag erhalten?

Die Berner Bevölkerung hat dem Kauf des Progr durch die Künstlerinitiative Pro Progr am 17. Mai 2009 mit 66 Prozent zugestimmt. Damit haben wir bis zum letzten Moment nicht gerechnet. Das Stimmvolk musste darüber entscheiden, ob das Haus verkauft wird oder nicht und wenn ja, an wen. Wir waren ja nicht alleine. Wir sassen an diesem Tag alle gebannt bis zur letzten Minute auf unseren Stühlen und waren uns nicht sicher. Es war wie ein Wunder.

Wie haben Sie das Geld für den Kauf zusammengebracht?

Einerseits durch eine grosse Schenkung durch den Unternehmer Hansjörg Wyss, welcher mit dem Progr verbunden war, weil er hier zur Schule gegangen ist. Dazu kamen rund hundert Darlehensgeber. Das war 2009. Die Finanzkrise war gerade auf dem Zenit, das Geld auf den Bankkonten hatte keine Zinsen mehr gebracht. Die Leute hatten das Vertrauen in die Wirtschaft verloren. Sie dachten sich wohl, es sei sicherer und sinnvoller, ihr Geld in ein Haus wie den Progr zu investieren.

Also hat Ihnen der Fall der grossen Finanzinstitutionen in die Hände gespielt?

Auf jeden Fall. Ich glaube, wenn wir den Progr fünf Jahre eher hätten kaufen wollen, hätte das nicht funktioniert. Und ich glaube, die Leute haben aus der Geschichte um die Reitschule gelernt.

Inwiefern?

Die Reitschule stand ja auch leer, und die Aktivisten haben sich ihre Freiräume erkämpft, auf der Strasse, teils auch mit Gewalt. Die Stadt, und ich glaube, auch die Politik, wussten, dass es wohl klüger ist, den Kunstschaffenden ihren Raum zu geben, um produktiv sein zu können. Als ich mit den Politikern in Kontakt stand wegen des Kaufs, habe ich zwischen den Zeilen herausgespürt, dass da diese Angst war: Wenn sie das Haus nicht kaufen können, dann besetzen sie es vielleicht sogar. Die Reitschule hat uns also ein Stück weit den Weg geebnet. Als Experimentierfeld für die Demokratie.

Im Gegensatz zur Reitschule sieht es hier aber sehr gesittet aus.

Täuschen Sie sich nicht. Auch die Reithalle ist sehr organisiert. Aber ja, wir sind bürokratischer, professioneller geworden. Wir konnten wachsen, Wurzeln schlagen. Weil wir in die Aufgabe hineingewachsen sind. 2004 waren wir eine kleine Gruppe Kunstschaffender, die wie eine Schulklasse an ihrem ersten Schultag durch die Gänge lief. Ein jeder hat sich sein Zimmer ausgesucht, ich hatte eines mit Wandtafel und Sicht auf das Bundeshaus. Das habe ich heute noch. Aber heute teile ich mir das Haus mit 199 anderen Kunstschaffenden. Es ist ein Riesenbetrieb geworden.

Ist dieser Riesenbetrieb auch noch bezahlbar?

Natürlich mussten wir die Mieten für die Ateliers wesentlich anheben. Das haben wir aber entsprechend kommuniziert. Das war eine der Konsequenzen des Kaufs. Irgendwie mussten wir den Betrieb ja finanzieren. Das Gute daran ist, dass wir nicht von Geldgebern abhängig sind, sondern nur von denen, die diese Räume auch aktiv nutzen. Das

Schlimmste, was uns also passieren könnte, ist, die Mieter zu verlieren. Und dieses Problem haben wir zum Glück derzeit nicht. Es sind alle 70 Ateliers besetzt, etwa 200 Leute arbeiten hier. Der Progr ist selbsttragend, wir erhalten keine Fördergelder.

Hätten Sie sich Fördergelder gewünscht?

Vielleicht. Aber am Ende haben wir uns bewusst gegen sie entschieden, weil wir befürchteten, dies könne zu Konkurrenzsituationen führen – die Künstler und Kulturinstitutionen, die hier arbeiten, beziehen teils ja selbst Fördergelder. Und da wollten wir uns nicht einmischen.

Was sind die Vorteile eines grossen und zentralen Betriebs wie des Progrs?

Es ist einfacher geworden, sich zu organisieren. Ich sitze nicht irgendwo am Stadtrand oder, wie früher, in einer stillgelegten Kehrriechverbrennungsanlage und arbeite einsam vor mich hin.

Was wäre so schlimm daran?

Nichts, ausser, dass keiner deine Arbeit wahrnimmt. Es ist um einiges anstrengender, irgendwo da draussen zu sitzen und auf dich aufmerksam zu machen. Der Progr hat ein gewisses Gewicht, du kannst dich zusammenschliessen, das Haus ist mitten in der Innenstadt. Mit dem Progr haben wir etwas geschaffen, was es davor in Bern nicht gab: Einen Ort, wo Kunst produziert wird – sichtbar.

Braucht es den Progr denn?

Kunst gibt dem Leben einen Inhalt, einen Sinn. Ohne Kunst würden im weitesten Sinne ganze Städte fehlen, Kinofilme, du könntest im Auto nicht mehr Radio hören. Und ich glaube, die Leute wissen und schätzen das auch. Bei der Abstimmung, ob der Progr erhalten bleiben soll, haben wir sehr viel positives Feedback erhalten. Die Leute sind sich alle einig darüber, dass es eine solche Institution braucht.

Bei aktuellen Diskussionen über die Schliessung der Kunsthalle Bern scheint es aber nicht so, als würde Kunst sehr wertgeschätzt.

Diese Diskussion habe ich gar nicht ernst genommen. Aus meiner Sicht wollten sich einige Politiker wieder einmal ins Gespräch bringen, sonst nichts. Es war aber nicht schlecht, dass wieder einmal über den Sinn und Zweck von kulturellen Institutionen diskutiert wurde.

Plagt Sie die ewige Diskussion um das liebe Geld?

Ein Viertel ist runtergekommen, dann kommen die Kulturschaffenden und entfalten sich, werten es auf. Dann kommen die Investoren.

Geld ist Teil unseres Lebens, als Künstler oder nicht. Natürlich verdienen die meisten Künstler nicht wirklich viel. Ich hatte persönlich immer das Gefühl, dass ich 200 Prozent arbeiten musste, um einen anständigen, lebenswürdigen Lohn zu erhalten. Von den «Betreibenden» der 70 Ateliers verdient nur ein kleiner Teil seinen Lebensunterhalt durch Kunst allein.

Eine traurige Bilanz.

Warum? Wenn man den Gewinn finanziell misst, vielleicht. Ich wurde mit Freiheit bezahlt. Ich habe im Laufe meines Lebens viele einflussreiche und wohlhabende Menschen getroffen, Firmenchefs und Sammler, und ich hatte bei den meisten das Gefühl, dass sie sich niemals so viele Freiheiten nehmen können, wie ich das kann. Ich werde also genügend entschädigt.

Wie viele Berufskünstler arbeiten hier im Progr?

Die meisten sind wohl Berufskünstler, wenn man den Begriff an der Zeit misst, die sie hier in den Ateliers verbringen. Wenn Sie davon sprechen, dass jemand von seiner Kunst leben kann, sind hier wenige Berufskünstler anzutreffen.

Wo sind Sie öfter: zuhause oder hier?

Im vergangenen Jahr definitiv öfter hier. Zuhause war ich jeweils nur, um zu schlafen.

Sie lieben diesen Ort sehr.

Ja, das tue ich. Das war eine ganz besondere Atmosphäre, damals. Wir dachten alle, dass wir dieses Haus bloss zwei Jahre lang benutzen dürfen. Wir haben alles aus diesem Ort herausgeholt. Die Räume waren leer, es gab kaum Vorgaben von aussen. Es herrschte die grosse Aufbruchstimmung. Heute ist das alles gesetzter. Wir sind zur Ruhe gekommen, haben uns eingespielt. Und das ist okay so. Ich würde nicht alle zwei Jahre ein neues Kulturzentrum erschaffen wollen. Es ist wie ein Haus, das du gebaut hast. Irgendwann kochst du darin, schaust fern, mäht den Rasen. Es kehrt eine gewisse Routine ein. Es ist nicht wichtig, immer den Standort zu wechseln, sondern, beweglich zu bleiben.

Wie standfest ist das Ganze denn nun?

Sehr standfest. Wir haben einen Baurechtsvertrag von 30 Jahren, das ist eine lange Zeit. Und danach schaut man, ob man verlängern will oder nicht. Im Moment sind alle Ateliers besetzt, wenn eines frei wird, schreiben wir das jedes Mal neu aus. Wir haben zwischen zehn und zwanzig Bewerbungen auf einen Platz.

Es ist nicht wichtig, immer den Standort zu wechseln, sondern, beweglich zu bleiben.

Wer entscheidet denn, wer hier rein darf?

Wir haben eine unabhängige Fachjury, die darüber entscheidet, wer den Kriterien genügt.

Lässt sich Kunst überhaupt messen?

Schwierige Frage. Ich weiss es nicht. Ich glaube jedenfalls, dass man hochwertige Kunst erkennen kann. Ich zumindest tue das.

Und wie erkennt man einen Künstler?

Ich weiss nur, dass man vor zehn Jahren in Bern noch keine sah. Bevor es diesen Ort hier gab, gab es in Bern nichts. Ich wollte weg von Bern, wie viele andere, die die Kunsthochschule hier abgeschlossen hatten. Hier gab es keinen einzigen Treffpunkt, wo man als Künstler hingehen konnte und wusste: Dort werden lauter Leute sein, die so denken und handeln wie ich. Bern hatte keine Basis für Kunstschaffende. Heute ist das anders. Wir haben nun einen sichtbaren Arbeitsort, mitten in der Stadt, vernetzt. Der Progr hat mich in Bern gehalten.

Das Zentrum für Kulturproduktion Progr ist ein Atelierhaus und Begegnungsort im Zentrum der Stadt Bern. Das Gebäude, das ursprünglich ein Gymnasium war, wurde 2004 auf Ausschreibung der Stadt von Kreativen zwischengenutzt – ursprünglich auf zwei Jahre befristet. 2006 sollte die Abteilung Gegenwartskunst des Kunstmuseums Bern in den Progr einziehen – der Einzug kam aber nie zustande. 2009 kaufte die Stiftung Progr, mitbegründet von Peter Aerschmann, das Gebäude für rund 2,7 Millionen Franken von der Stadt und baute es zu einem professionellen Betrieb um – nachdem das Stimmvolk einem Verkauf an die Stiftung zugestimmt hatte. Heute arbeiten rund 200 Künstler in 70 Ateliers im Progr. Es finden regelmässig Konzerte und Veranstaltungen statt. Mehr unter www.progr.ch. Peter Aerschmann ist Künstler und Mitinitiant des Progr. (ami)

Foto: ZVG





PETER AERNI: KUNST NUTZT UM

Die kreative Umnutzung macht aus Industriebrachen schöpferische Inseln für den Augenblick. Der Künstler Peter Aerni berichtet über kreative Räume in ausgedienten Hallen.

Wir kamen nach den Besetzern und verkörpern damit eine weitere Benutzergruppe in der Geschichte eines Industriebaus, dessen Funktion hinfällig geworden ist. Nach dem Abriss wird ein Altersheim gebaut. Vor dem Abriss erlebt das Grundstück mit uns Künstlern ein kurzes Pensioniertendasein. Als das Gebäude errichtet wurde, war sein Zweck klar: Es diente als Lagerraum für Rohstoffe und halbfertige Maschinenteile und gehörte zum Areal der WIFAG in Bern, einer Druckmaschinenfabrik. Sein Format wurde daraus abgeleitet und seine Form ist schlicht und konstruktionsbedingt.

Nach uns kommen die Bagger. Das Haus wird, wie es heute heisst, zurückgebaut. Die Altstoffe sollen soweit als möglich anderen als Rohstoffe dienen. Und der Leerraum, das für uns wesentliche Gestaltungselement, verflüchtigt sich. Danach wird neuer, architektonisch strukturierter Raum gebaut, mit Funktion und wahrscheinlich ohne Leerraum. Der neue Nutzen wird den Standort der Wände und der anderen formgebenden Elemente bestimmen. Jetzt ist für uns vier Kulturschaffende

dieser riesige Holzschopf ein Atelier für eine befristete Zeit.

Im Vergleich zu anderen Ateliers habe ich hier viel Platz. Der Raum ist in einem rohen Zustand: Ein teilweise aufgebrochener, alter Betonboden. Die Brüche und Löcher sind mit Sand bedeckt. Die Holzwände sind innen mit grauen Platten aus einem Materialmix von Holzspänen und Mörtel verkleidet. Die grossen Flügelfenster sind hoch an den Wänden angebracht und trüb. Tagsüber ist aber dank ihnen die Leuchtstoffröhrenbeleuchtung überflüssig, die sich nachts dann per Bewegungsmelder immer wieder an- und ausschaltet. Für mich habe ich zusätzliches Licht eingesteckt, Led-Baufluter mit Farbwahl oder eine kleine Klemmlampe.

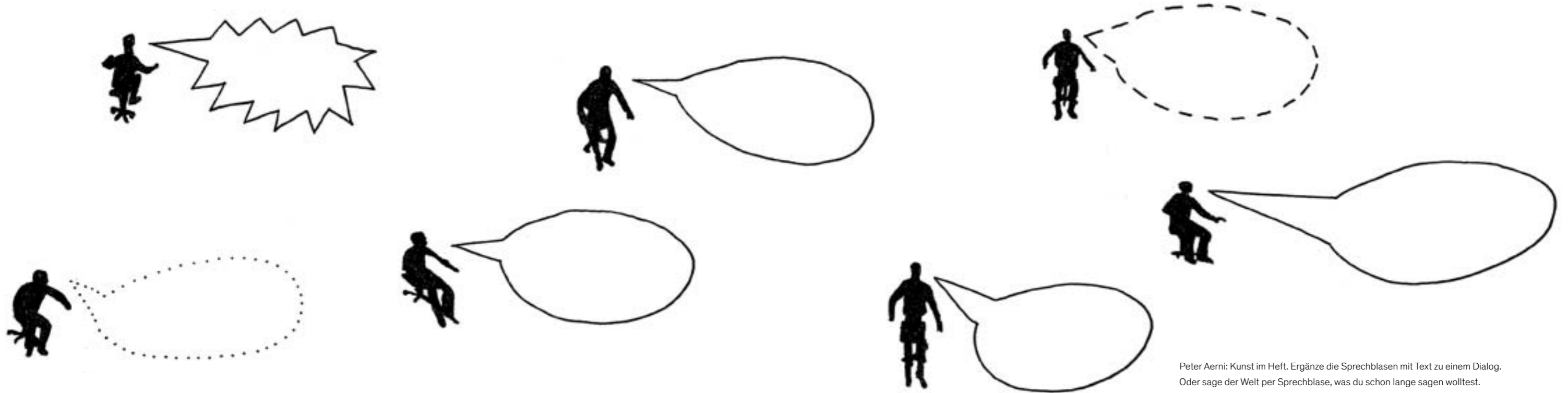
Ich habe immer wieder auch dort gearbeitet, wo ich wohne und lebe: in verschiedenen Städten und mit verschiedenen Leuten. Wohnung mit Atelierzimmer, Wohnatelier mit Werkstatt, Atelierwohnung als Zweitwohnung. Längst ist es wie in anderen Bereichen der Arbeitswelt, dass die Produktionsprozesse diversifiziert sind. An unterschiedlichen Orten bietet der Raum differenzierte Möglichkeiten des Gestaltens und Zusammenstellens. Je nach Arbeit braucht es Stille oder inspirierende Lärmkulisse. Staubfreies Arbeiten wechselt sich ab mit Interventionen mit grobem Werkzeug und Emissionen. Mehr und mehr ist auch der Computer Teil der Werk-

statt. Ich habe mir angewöhnt, mich unter ganz unterschiedlichen Bedingungen an meine Arbeit zu machen, mich an die Kunst heranzupirschen. Meist beginne ich mit einer Sammelphase, in der ich auch reflektiere und den Blick fürs Wesentliche schärfe. Dann folgt eine Konsolidierungsphase, in der ich Inhalte zusammenbringe und verdichtet darstelle. Dabei ist oft auch der zunehmende Zeitdruck ein Kriterium, das meine Gestaltung beeinflusst und mich zwingt, aus der unzähligen Vielfalt der Möglichkeiten das auszuwählen, was in dieser konzentrierten Stimmung dann auffällt oder durchfällt.

Wenn ich arbeite, bin ich gerne allein. Sogar wenn ich, wie hier im grossen Raum, verloren bin. Wesentliche Fragen stellen sich akzentuiert. Was sind die Voraussetzungen, die ich brauche, damit ich kreativ arbeiten kann? Wie gehe ich damit um, dass ich mir hier verloren vorkomme, räumlich und damit auch inhaltlich verunsichert? Und was für Material bringe ich her, was organisiere ich mir? Für welchen Arbeitsprozess entscheide ich mich? Manchmal denke ich an das perfekte Ateliersetting: Tageslicht, Leerraum mit weisser Wand, Wärme, gute Farben, gute Stifte, gutes Papier, ein grosses, inspirierendes Materiallager an Rohstoffen aber auch an Objekten, Lager für fertige Arbeiten, Kaffeeküche... viel, sehr viel Zeit. Und alles, was davon abweicht, ist in der einen oder andern Form eine Zwischennutzung – meist gut, aber nicht optimal. Trotzdem bin ich zufrieden. Aber ich glaube nicht, dass ich bei idealen Zuständen die interessantere Kunst machen würde.

In der leeren Halle habe ich mir ein fahrbares Podest gebaut, eine Kleinbühne mit schwarzem Tanzteppich, ein Stück Boden, das ich einfach reinigen kann, auf dem ich sitzen, tanzen oder zeichnen kann. Daneben steht eine kleine Variante davon, darauf das Material, das ich zum Arbeiten brauche und eine orange Wolldecke. Ich muss mich zuhause fühlen, damit ich meine Gedanken klarer vom alltäglichen Bilderrauschen draussen abgrenzen kann. Die momentane Leere ist nur provisorisch. In solchen Momenten bin ich aber auch froh, dass ein wesentlicher Teil meiner Arbeit flüchtig ist: die improvisierte Bewegung, das geschärfte Wahrnehmen im Moment. Dieses Flüchtige passt zur Zwischennutzung, zum Provisorischen. Die gelebte Zeit in diesem Raum ist spürbar und ich bin eindeutig der letzte Gast.

Peter Aerni ist freischaffender Künstler und nimmt Lehraufträge an verschiedenen Schulen wahr. Er verbindet in seinem Schaffen die Medien Tanz, Performance, Zeichnung und Video.



Peter Aerni: Kunst im Heft. Ergänze die Sprechblasen mit Text zu einem Dialog.
Oder sage der Welt per Sprechblase, was du schon lange sagen wolltest.
Einscannen und schicken an: redaktion@maennerzeitung.ch

Teilzeit: Lukas und das geschmiedete Glück

32



Seit gut fünf Jahren ist der gelernte Kunstschmied Lukas Arbenz ein Teilzeithandwerker. Nur weiss das fast niemand. Denn immer, wenn Lukas zwei Tage zuhause bei seinen drei Mädchen (6-, 4-jährig und 1½ Jahre alt) ist, ist er offiziell «auf Montage». Denn unter Handwerkern ist er ein Exot. Und Lukas hat gelernt, sein unkonventionelles

Arbeitsmodell nicht jedem unter die Nase zu binden. «Ich konnte schon sehr umfangreiche Grossaufträge realisieren, die ich garantiert nicht erhalten hätte, wenn die Kundschaft gewusst hätte, dass meine bezahlte Arbeitswoche nur drei Tage hat», ist er überzeugt.

Er verbringt zwei Tage voll mit den Kindern und ist froh darum. «Ich wollte nie ein 20-Minuten-Vater sein wie der Durchschnitt. Das wäre mir zu einseitig, die ganze Zeit in der Werkstatt zu krüppeln und erst am Abend müde heimzukommen.» Die Beziehung zu den Kindern zu pflegen sei keine Freizeit-aufgabe, betont der Handwerker. Er ist stolz darauf, dass er mit allen drei Töchtern von klein auf einen guten Draht hat.

Die Pflichten als Hausmann liegen dem 36-Jährigen. Er wurde so erzogen: «Ich wollte immer selber waschen und selber kochen und nicht abhängig sein von irgendjemandem, der oder die mir den «Scheiss» macht.» Erst wer viel Zeit zuhause verbringt, sehe dort die Arbeit, sagt Lukas, der als Kind eine Steiner-schule besuchte.

Für die Nachbarn im ländlichen Oberägeri war es sehr ungewohnt, die Hälfte der Woche den Vater mit den Kindern anzutreffen. «Im ersten Jahr haben sie bei jeder Begegnung gesagt

«Ah, jetzt schafft also Marion...» Erst nach einem Jahr hörte das auf.

Das Familienmodell des Teilzeit-schlossers aber ist von Dauer. Natürlich ist es manchmal schwierig, alles unter einen Hut zu bringen, wenn ein Kunde anruft und im Hintergrund ein Baby schreit. Aber es passt zu Lukas, dass er nicht wie alle anderen lebt: «Ich fange dort an zu arbeiten, wo andere aufhören.» Das gilt sowohl zeitlich wie inhaltlich. Denn als Spezialist für besondere Geländer, Fenster und Vordächer macht er auch nicht das Gleiche wie die Konkurrenz: «Wie und wann ich einen Auftrag erledige, geht letztlich niemanden etwas an.»

Das Teilzeit-Selbständigsein hat seinen Preis. Die teuren Maschinen werden langsamer amortisiert, als wenn sie Tag und Nacht in Betrieb wären. Und seit längerem sucht Lukas einen Teilzeitangestellten. Denn Arbeit wäre mehr als genug da. Aber es scheint keinen Zweiten wie Lukas zu geben. Bis jetzt, denn der Glücksschmied empfiehlt Teilzeit jedem Handwerker. Er selbst würde nichts anderes mehr wollen: «Es geht super auf.»

www.teilzeitmann.ch

Hier fehlt etwas.

Ja, es ist wieder eine schöne, spannende und interessante Nummer geworden.

Wir freuen uns!

Aber eben, etwas fehlt: Ihr Inserat.

Schwarz-weiss, oder ab Juni auch farbig.
inserate@maennerzeitung.ch

Prostitution: Frauen als Opfer, Freier als Kriminelle?

Warum die Forderung nach der Bestrafung von Freiern ein Teil des Problems ist, dessen Lösung sie zu sein vorgibt.

34

Seit 1999 bestraft Schweden bezahlten Sex. Norwegen und Island folgten, und 2013 beschloss die französische Nationalversammlung, ertrappte Freier künftig mit 1500 Euro Strafe zu büssen. Der schwedische EU-Parlamentarier Mikael Gustafsson bringt die Richtschnur des schwedischen Modells auf den Punkt: «Die Prostituierten müssen entkriminalisiert und die Käufer bestraft werden.» Im deutschen Sprachraum heizte Alice Schwarzer die Debatte mit einem Manifest an.

Haben Freier Rechte?

Anfangs September letzten Jahres hat das Schweizer Parlament verboten, sexuelle Dienstleistungen Minderjähriger in Anspruch zu nehmen und hat das Schutzalter auf 18 Jahre angehoben. männer.ch hat als Dachverband der Schweizer Männer- und Väterorganisationen in seinem Mediencommuniqué die Erhöhung der Alterslimite begrüsst. Wir haben aber zugleich darauf hingewiesen, dass Freier eine Möglichkeit haben müssen, das Alter einer Prostituierten zu überprüfen: «Auch Freier haben Anspruch auf Schutz – insbesondere den Schutz vor Fehlinformation.»

Die Forderung nach einer klaren Definition der Sorgfaltspflicht von Freiern mündete in einen kleinen Shitstorm, dessen Epizentrum meine Mailbox war. Tenor: Menschenrechte gelten nicht für Schweine – und einen «Konsumentenschutz für Freier» braucht es zuletzt, weil sich jedes Schutzrecht verspielt, wer «Frauen kauft». Gleichzeitig macht die Gratiszeitung «20minuten» eine Umfrage zum Thema. Zwei Drittel der Teilnehmenden unterstützen die männer.ch-Position.

Prostitution als patriarchale Gewalt

Die meisten Zuschriften an mich stammen von Frauen der Generation Schwarzer. Auch die Denkfiguren gleichen sich: Prostitution ist patriarchale Gewalt. Wie die Sklaverei heute, wird

sie morgen geächtet sein. Prostituierte sind nicht Dienstleisterinnen, sondern Opfer – und Freier nicht Konsumenten, sondern Komplizen und Täter. Sie suchen auch nicht Sex, sondern Dominanz über das «Objekt Frau». Und zwar nicht von Fall zu Fall, sondern immer, jeder und aus Prinzip. Denkfiguren dieser Strickart nennt man auch ideologisch. Vertreten von einer kleinen Minderheit. Vorgetragen im Namen der Allgemeinheit. Aber leider für, statt mit den Betroffenen entwickelt.

männer.ch ist die Stimme jener Männer, die sich für Geschlechtergerechtigkeit einsetzen, die Anliegen von Buben, Männern und Vätern einbringen und nach lebhaften Leitbildern verantwortungsvollen Mannseins jenseits der Selbst- und Fremdausbeutung suchen. So entbehrt es nicht der Ironie, wenn ich mich als politischer Kopf dieser Minderheit der gleichstellungsorientierten Männer in der Position wiederfinde, ein Plädoyer für die Prostitution zu halten. Es ist ein Plädoyer für mehr Nüchternheit und Augenmass, ein Versuch auch, aufzuzeigen, wie die Verbotскеule selbst Teil des (Wahrnehmungs-) Problems ist, das zu lösen sie vorgibt.

Jedermann tut es

Mehr als drei Milliarden Franken beträgt gemäss Angaben des Bundesamts für Polizei der Umsatz mit sexuellen Dienstleistungen. Das heisst: Rund 1000 Franken gibt der erwachsene Mann durchschnittlich für Sex aus. Jährlich. Weil Prostitutionsbesuche wie Einkommen und Vermögen ungleich verteilt sein dürften, lässt sich daraus noch nicht ableiten, wie viele Männer für Sex bezahlen. Die Datenlage ist dürr. Grob gilt der Rahmen: 4 von 5 haben es schon einmal im Leben getan, 1 von 5 tut es dauerhaft. Freier sind über Altersklassen, Familienstand, Bildungsniveau und verschiedenste Tätigkeits-, Berufs- und Einkommensgruppen hinaus schön verteilt.

Alles Opfer, ausschliesslich Opfer

«Frauen schützen, Profiteure bestrafen»: Das ist die Formel von Alice Schwarzer. Oder anders gesagt: «Prostitution = white slavery». Der Subtext bleibt der Gleiche: Prostituierte sind wehrlose Opfer. Immer und unter allen Umständen. Es geht nicht um die Frage, unter welchen Umständen welche Frauen wie sehr zu Opfern werden. Und schon gar nicht darum, ob und wie viele Prostituierte selbst einen subjektiven oder objektiven Profit – Geld, Macht, Bestätigung – aus ihrer Tätigkeit ziehen. Makrosoziale Ungleichheiten reichen, um ihre Folgen abschliessend als mikrosoziale Unterdrückung zu qualifizieren. Der Mann, der Geld zahlen muss, um sich im Latexanzug auspeitschen zu lassen: das ist der Täter. Seine Domina: das ist das Opfer.

Ich will nicht bestreiten, dass es Zwang und Ausbeutung im Prostitutionsgewerbe gibt. Aber eben nicht nur. Wer pauschalisiert, der ideologisiert. Und das ist weder hilfreich noch sachgerecht. Prostituierte sind nicht nur Opfer, sondern auch Opfer. Jenseits aller Verantwortungsfragen bleibt ein Rest von Gestaltungschancen: Auch die geschundenste aller Nutzen ist ein handelndes Subjekt. Wer das Opfer-Apriori voranstellt, gaukelt noble Philantropie vor, haut aber mit der Macht des Mitleids in die Kerbe von Abwertung und Stigmatisierung.

Sex oder Macht

Es gehe den Freiern gar nicht um Sex, sondern um Macht und Unterwerfung, sagt Frau Schwarzer. Das ist die zweite Denkfigur, die unzulässig pauschalisiert. Nicht dass sie völlig falsch liegt. Es gibt etliche Motivationen von Freiern. Sicher gehört dazu auch das Machterleben, mit einem Griff in die eigene Briefftasche die Berechtigung zu erhalten, einer wildfremden Frau in den Schritt zu fassen. Vielleicht ist das

Ich will nicht bestreiten, dass es Zwang und Ausbeutung im Prostitutionsgewerbe gibt. Aber eben nicht nur.

zuweilen mit Herablassung und Entwertung verbunden. Aber mit Verlaub: Es geht auch um Fragen der Macht, doch nicht nur! Neben der Karikatur des Chauvi-Freiers gibt es Freier, die menschliche Nähe, ein Gespräch oder eine warme Insel suchen. Andere, die im Milieu den Duft des Verruchten schnuppern wollen. Neugierige, die wissen möchten, wie sich andere Körper anfühlen. Und trotz aller Verschiedenheit geht es ihnen allen auch um Sex – nicht als Mittel zum Zweck des Machterlebens, sondern zum Zweck der konkreten sexuellen Entlastung oder Erfüllung.

Phallus-Phobie

In der Prostitution habe die Frau per se den Status eines Objekts, sagt Frau Schwarzer. Das klingt gut, wird aber weder den Freiern noch der Eigenheit sexueller Begegnung gerecht. Freier sind doch keine gespaltenen Persönlichkeiten, die des nachts die Maske der wohlhabenden Familienväter fallen lassen und sich zu Fickmonstern verwandeln. Freier sind ganz normale Männer, und ja, auch Menschen. Mit vielen, oft widersprüchlichen Bedürfnissen. Mit vielen, mehr oder weniger selbstbild-verträglichen Persönlichkeitsanteilen. Mit lebendigem Interesse, anständig und respektvoll die komplexe Aufgabe Leben zu lösen. Dazu gehören menschliche Begegnungen zwischen Bedürftigen. Auch wenn sie im Bordell stattfinden.

Die Abwertung der nackten Lust auf Fleisch entpuppt sich so sehr viel weniger als emanzipatorisch, denn als normativ und begrenzend. Mit ihr meldet sich die alte Phallus-Phobie des

frühen Feminismus zurück. Und damit die Frage, inwiefern dieses Erbe aus den 1970er- und 1980er-Jahren – die Entwertung und Kriminalisierung von Erektion und Penetration – seinen Teil der heutigen Nachfrage nach Prostitution zu verantworten hat.

Erst schauen, dann handeln

Lässt sich das Drogenproblem lösen, wenn statt der Dealer die Junkies im Knast landen? Wer behauptet, es gäbe «ohne Käufer keinen Markt», hat wenig verstanden von der Elastizität von Märkten. Denn auch wenn es ohne Käufer von pinken Plastikbällen wohl tatsächlich keine pinken Plastikbälle mehr gäbe, pflegen unelastische Märkte nicht zu verschwinden, wenn sie verboten werden. Sie werden einfach zu unelastischen Schwarzmärkten. Womit wir beim Plädoyer für mehr Nüchternheit und Augenmass wären.

Verstehen Sie mich nicht falsch: Menschenhandel ist ein Verbrechen. Aber es gibt auch so etwas wie «faire Prostitution», in der nicht die Frau, sondern eine zeitlich begrenzte, inhaltlich definierte, sozialversicherungsrechtlich abgesicherte und unter hygienischen Bedingungen erbrachte Dienstleistung gekauft wird. Was braucht es für «faire Prostitution»? Was brauchen Prostituierte, um sie anbieten zu können? Was brauchen Freier, damit sie diese nutzen? Das sind die entscheidenden Fragen. Oder ist es wirklich anzunehmen, es gäbe in einer geschlechtergerechten Gesellschaft keine Prostitution mehr? Ich halte es für wesentlich wahrscheinlicher, dass es genausoviel Prostitution gäbe und sich bloss die Zahl der Freier und Freierinnen, der Callboys und Dirnen angleichen würde.

Verharmlosung und Ächtung sind die zwei Seiten der gleichen Medaille. Sie beide legitimieren Bevormundung zwecks Vermeidung der unangenehmen Aufgabe, die Problematik in ihrer

Lässt sich das Drogenproblem lösen, wenn statt der Dealer die Junkies im Knast landen?

35

Tiefe und Komplexität anzuschauen. Ein menschenwürdiger Umgang mit Prostitution kann sich nicht darauf beschränken, Opfer zu verteidigen. Sie muss die Geschlechter- und Machtverhältnisse wirklich genau anschauen. Hier verlangen einige Fragen nach Beantwortung, bevor gross angelegte Umerziehungsaktionen gestartet werden: Warum gehen Männer überhaupt zu Prostituierten? Warum offenbar mit steigender Tendenz? Was verschafft sich hier Abfuhr? Trieb oder Trauer? Lust oder Leiden? An was oder wem? Wenn wir Symptome wegpfeuschen, statt Probleme zu lösen, ist das vielleicht gut fürs Gewissen. Aber schlecht für alle Betroffenen – diesseits und jenseits des Tresens.



Markus Theunert (1973) ist Präsident von männer.ch, dem Dachverband Schweizer Männer- und Väterorganisationen und Autor des Buchs «Co-Feminismus: Wie Männer Emanzipation sabotieren – und was Frauen davon haben» (Verlag Hans Huber).

Revision des Unterhaltsrechts: Probleme sind vorprogrammiert

Nach der gemeinsamen elterlichen Sorge soll nun auch das Unterhaltsrecht revidiert werden. Aus Vätersicht ist der Vorschlag des Bundesrates höchst problematisch, weil er die Frage des «Mankos» nicht löst, sondern auf die Unterhaltsleistenden überwälzt.

36

Hätten Sie es gewusst? Der Bundesrat revidiert das Unterhaltsrecht. Dieses regelt, was ein Elternteil dem anderen für die Betreuung des gemeinsamen Kindes bezahlen muss. Oder vielmehr, was neu dem Kind zu zahlen ist, damit es seinen anderen Elternteil für seine Betreuung bezahlen kann. Oder genauer gesagt: damit das Kind, falls der eine Elternteil nicht genug zahlen kann, vom Staat das fehlende Geld bekommen kann, um den anderen Elternteil...

Sie kommen nicht mehr draus? – Nun, da sind Sie definitiv nicht allein. So geht es eigentlich den meisten Leuten, inklusive einem grossen Teil jener Leute, die eigentlich drauskommen sollten.

Von der Revision des Sorgerechtes...

Beginnen wir am Anfang. Und damit der Artikel im weiteren etwas klarer verständlich wird, werde ich mit den komplizierten Begriffen wie «Elternteil» aufhören und die Elternrollen so bezeichnen, wie sie in den allermeisten Fällen verteilt sind. Wenn ich also hier von «die Mutter» und «der Vater» spreche, dann gilt das nicht immer, aber meistens.

Am Anfang war die Forderung von alt Nationalrat Reto Wehrli nach einer Neuregelung der gemeinsamen elterlichen Sorge. Ein Anliegen, geboren 2004 aus der Erkenntnis, dass das eben revidierte Scheidungsrecht einen wesentlichen Fehler enthielt, nämlich die unglückliche Formulierung, wonach die Eltern nach der Scheidung das gemeinsame Sorgerecht nur behalten können, wenn beide einverstanden sind.

Gut acht Jahre später, nach unzähligen Veranstaltungen, Reden, Vorträgen, Untersuchungen, Studien und Vernehmlassungen lag der Gesetzesentwurf im Dezember 2010 endlich pfannenfertig beim Bundesrat. Doch da plötzlich kam die Idee auf, dass man dabei ja gar nie vom Unterhalt gesprochen habe.

Die Forderung wurde laut, dass man, wenn man dann schon das Sorgerecht für die Väter revidiere, auch gleich das Unterhaltsrecht ändern müsse. Wenn die Revision des Sorgerechtes eine Benachteiligung der Väter beseitige, wäre es nur recht und gut, wenn die Benachteiligung der Mütter im Unterhaltsrecht korrigiert würde. Springender Punkt dabei ist die Mankoteilung, die den Müttern den Gang aufs Sozialamt ersparen soll, wenn die Unterhaltszahlungen nicht ausreichen.

Nun mag diese Forderung ja durchaus berechtigt sein, dennoch rieben sich viele die Augen und fragten sich, weshalb denn acht Jahre lang niemand daran gedacht hatte. Die Väterbewegung wehrte sich erfolgreich gegen eine Verknüpfung der beiden Themen, hauptsächlich, um das Sorgerecht nicht ungebührlich zu verzögern. Gleichzeitig bekräftigten die Väter stets, auch in der Diskussion um das Unterhaltsrecht aktiv zu bleiben.

Als im Sommer 2013 die Vereinigte Bundesversammlung das gemeinsame Sorgerecht verabschiedete, ging man davon aus, dass dieses Gesetz zum 1. Januar 2014 eingeführt würde. Diese Planung galt bis knapp Ende Oktober, dann meldeten die Kinder- und Erwachsenenschutzbehörden Bedenken an, woraufhin die Einführung des neuen Gesetzes um ein halbes Jahr auf den 1. Juli 2014 verschoben wurde.

... zur Revision des Unterhaltsrechtes

Die Revision des Unterhaltsrechtes lief parallel dazu, von der Öffentlichkeit weitgehend unbeachtet, voran. Zwar gab es im Frühling 2012 einen runden Tisch, zwar gab es daraufhin auch eine Vernehmlassung, doch alles passierte hinter mehr oder weniger geschlossenen Türen. Die Öffentlichkeit nahm kaum Kenntnis davon, vielleicht auch, weil das Thema trockener und komplexer ist als die emotionale Seite des Sorgerechtes.

Aus der Forderung, Ungerechtigkeiten im Unterhaltsrecht zu beseitigen, erarbeitete das Bundesamt für Justiz einen Revisionsvorschlag, welcher zwei wesentliche Änderungen enthält: Einerseits sollen neu auch unverheiratete Mütter Unterhaltszahlungen für die Betreuung ihrer Kinder erhalten. Bislang war dies den geschiedenen Müttern vorbehalten, unverheiratete Mütter erhielten lediglich Unterhalt für das Kind selber. Andererseits sollen die sogenannten Mankofälle neu organisiert werden. Unter Mankofall versteht man jene Situationen, in denen das verfügbare Einkommen nicht reicht, um zwei getrennte Haushaltungen zu versorgen.

Dass eine unverheiratete Mutter bei einer Trennung vor der gleichen Situation steht wie eine vormals verheiratete Frau, leuchtet eigentlich unmittelbar ein. Auch wenn dies bedeutet, dass künftig auch unverheiratete Väter mehr bezahlen müssten, so hat sich die Väterbewegung nicht gegen diesen Grundsatz gestellt.

Die Frage des Mankos

Dass bei zu tiefem Einkommen ein Manko entsteht, ist leicht zu verstehen. Nach bisheriger Regelung wird in einem solchen Fall das sogenannte betriebsrechtliche Existenzminimum des Unterhaltszahlers geschützt. Das bedeutet, dass ihm keine höhere Zahlung abverlangt werden kann als bis zur Höhe seines Existenzminimums. Das daraus entstehende Manko wird also auf die Unterhaltsempfängerin abgewälzt – sie bekommt demnach weniger Geld als ihr zustehen würde. Sie kann aber den fehlenden Betrag beim Sozialamt einfordern, so dass auch ihr Existenzminimum gewährleistet wird.

Davon abgesehen, dass der Gang zum Sozialamt unangenehm ist, hat diese Lösung aber eine sehr ungerechte Folge. Kommt die Unterhalts-

empfängerin nämlich später zu Geld, so kann (und wird) das Sozialamt die geleisteten Zahlungen zurückfordern. Damit wird die Frau allein haftbar für den gesamten Mankobetrag. Es leuchtet ein, dass das unfair ist, denn genau genommen tragen die beiden Eltern gemeinsam die Verantwortung für den Fehlbetrag und sollten daher auch gemeinsam dafür grade stehen müssen.

Gebührender Unterhalt

Der Lösungsvorschlag des Bundesrates zu diesem Punkt heisst «gebührender Unterhalt». Dieses Konstrukt erlaubt es dem Richter, zwei verschiedene Unterhaltsbeträge festzulegen. Einerseits einen sogenannten «gebührenden Unterhalt», also jenen Betrag, den das Kind eigentlich bräuchte für seinen Lebensunterhalt, dann aber noch den zu bezahlenden Unterhalt, also jenen Betrag, den der Unterhaltspflichtige bezahlen kann, ohne unter sein Existenzminimum zu rutschen. Damit kann die Unterhaltsempfängerin den fehlenden Betrag nun statt vom Sozialamt von der Alimentenbevorschussung erhalten. Sie ist damit befreit von allfälligen Schulden beim Sozialamt, da ihr das Geld ja zusteht und vom Staat lediglich bevorschusst wurde. Umgekehrt sieht es jetzt natürlich beim Unterhaltsverpflichteten aus. Sollte er zu Geld kommen, können die bevorschussten Alimente bei ihm eingefordert werden. Es ist davon auszugehen, dass die Kantone bei knapper Finanzlage von diesem Recht Gebrauch machen werden. Im Falle einer Rückforderung könnte also der Differenzbetrag zwischen tatsächlich geleistetem Unterhalt und gebührendem Unterhalt in Rechnung gestellt werden. Wenn wir von einem Vater mit zwei Kindern ausgehen, der statt der gebührenden Fr. 900.00/Kind lediglich Fr. 400.00/Kind bezahlen kann, dann entsteht ein Fehlbetrag von immerhin Fr. 1000.00 monatlich. Gemäss Vorlage könnte dieser auf fünf

Jahre zurück eingefordert werden – das macht dann rund Fr. 60 000. Das heisst, der Mann hat seit der Scheidung auf dem Existenzminimum gelebt und jetzt kommt der Staat und will Fr. 60 000 von ihm, weil er von der Grossmutter Geld geerbt hat. Das ist das Worstcase-Szenario in diesem Bereich.

Eine verpasste Chance?

Aus Vätersicht wird also die Mankofrage nicht gelöst, sondern auf die Väter überwälzt. Und sie wird in dem Mass verschärft, wie mit dem Betreuungsunterhalt indirekt auch eine Bezahlung an die Mütter für ihre Betreuungsarbeit erfolgt – wobei unklar ist, woran sich dieser bemisst.

Ungelöst bleibt bei der Revision auch die Frage, in welchem Ausmass auch den Müttern eine Erwerbsarbeit zugemutet werden kann. Und erst recht ungelöst bleiben die Fragen all jener Elternpaare, die sich Arbeit und Betreuung der Kinder vor der Scheidung geteilt haben. Mit anderen Worten: Die Revision holt den Vater als Alleinernährer in das Zivilgesetz zurück, den das Eherecht bereits 1986 in die moderne Zeit der geteilten Erziehungs- und Unterhaltsverantwortung entlassen hat.

Dass dieses Manöver ziemliches Kopfschütteln auslöste, ist weiter nicht verwunderlich.

So ist es auch nicht verwunderlich, dass nicht nur Väterverbände, sondern auch verschiedene Frauenorganisationen nicht zufrieden sind mit den Revisionszielen. Die Stellungnahme der SP-Frauen Schweiz zur Botschaft titelt denn auch «eine verpasste Chance», und genau so fühlt sie sich an. Es bleibt die Frage, ob mit etwas mehr Zeit nicht vielleicht doch eine bessere, gerechtere, modernere Vorlage hätte geschaffen werden können. Es hat acht Jahre gebraucht, bis sich Mütter- und Väterorganisationen beim Sorgerecht auf einen Kompromiss einigen konnten, hinter dem jetzt beide Seiten stehen

können. Ich frage mich, wie es beim weitaus komplexeren Unterhaltsrecht möglich sein sollte, diesen Prozess auf knapp zwei Jahre zu verkürzen.

Aktuell wird die Botschaft zum Unterhaltsrecht bereits in den parlamentarischen Kommissionen beraten. Gleichzeitig laufen parallel Gespräche zwischen Väter- und Mütterorganisationen, zwischen Männer- und Frauenorganisationen. Ziel dieser Gespräche ist es, das gegenseitige Verständnis zu fördern, die jeweiligen Anliegen zu verstehen und vielleicht doch noch einen gemeinsamen Weg zu finden.

37



Oliver Hunziker ist Präsident des VeV und von GeCoBi. www.gecobi.ch

Gemeinsam Eltern bleiben – Trotz Trennung oder Scheidung

2014 wird das gemeinsame Sorgerecht für alle Eltern – ob ledig, verheiratet, getrennt oder geschieden – zum Regelfall. Was dies im Alltag bedeutet, beschreibt eine Neuerscheinung von Margret Bürgisser.

38

2014 wird das gemeinsame Sorgerecht für alle Eltern – ob ledig, verheiratet, getrennt oder geschieden – zum Regelfall. Was dies im Alltag bedeutet, beschreibt eine Neuerscheinung von Margret Bürgisser. Das Buch «Gemeinsam Eltern bleiben – Trotz Trennung oder Scheidung» richtet sich auf den Aspekt des Gelingens aus: Wie kann die gemeinsame elterliche Sorge funktionieren? Welche Voraussetzungen braucht es dafür aufseiten der Eltern, der Behörden, der Gesellschaft?

Rund ein Dutzend Expertinnen und Experten legen dar, welche Aspekte ihnen an der gemeinsamen elterlichen Sorge wichtig erscheinen. Ergänzend berichten zehn Elternpaare, wie sie – trotz Trennung oder Scheidung – einvernehmlich für die gemeinsamen Kinder sorgen. Diese Vorbilder können andere Eltern animieren, zu ihren Kindern in einer lebendigen Beziehung zu bleiben, auch wenn sie kein Paar mehr sind.

Männerzeitung: Was hat den Anstoss für Ihr Buch über das Sorgerecht gegeben?

Margret Bürgisser: Das gemeinsame Sorgerecht als Regelfall wird in diesem Sommer eingeführt. Der Gesetzgeber bestimmt, dass Eltern ihre Elternrolle künftig auch nach der Scheidung gemeinsam ausüben. Das ist eine hohe Erwartung an Eltern, vor allem, wenn ihre Beziehung belastet ist. Nicht alle werden dieser Erwartung gerecht werden. Aber die meisten werden die Botschaft verstehen, dass eine Partnerschaft beendet werden kann, die Elternschaft hingegen nicht.

Das Thema der Gemeinsamen Sorge wird an alle Eltern herangetragen, das ist neu. Aber auch die Behörden, die das neue Eherecht umsetzen, sind gefordert. An beide richtet sich mein Buch.

Für Väter geht mit dem neuen Sorgerecht ein lange gehegter Wunsch in Erfüllung.

Für Väter bedeutet die Scheidung leider oft, dass sie nachher nicht nur von ihrer Partnerin getrennt leben, sondern auch den Bezug zu den Kindern verlieren. Mit dem neuen Sorgerecht erhalten sie – und ihre Kinder – eine neue Perspektive.

Was war ihre Erfahrung bei der Recherche für das Buch?

Ich versuche im Buch Best-Practice-Beispiele zu vermitteln. Ich zeige positive Beispiele von Paaren, die es trotz Schwierigkeiten schaffen, fürsorgliche kooperative Eltern zu bleiben. Diese Beispiele zu finden war alles andere als einfach. Umso wertvoller sind sie, denn sie handeln von den Problemen, die sich bei einer Trennung / Scheidung wirklich stellen.

Was verbindet die Elternpaare über die Scheidung hinaus?

Der gemeinsame Bezug zum Kind, die gemeinsame Verantwortung. Die Eltern leben getrennt, aber sie betreuen die Kinder gemeinsam. Die Modelle sind unterschiedlich: Es gibt die klassischen vollzeitarbeitenden Väter, aber auch Väter, die – z.T. erst nach der Scheidung – Teilzeit arbeiten. Ein Vater macht seither auf Vorschlag seiner Tochter «Halbe Halbe» – die Kinder leben eine Woche bei ihm, eine Woche bei der Mutter. Vorher hat er sich im Haushalt wenig engagiert, nun übernimmt er, bei einem 100%-Job, die halbe Betreuung. Bei einem anderen Paar wurde die Frau ungewollt schwanger – es war eine Zufallsbekanntschaft, keine eigentliche Liebesbeziehung – jetzt betreut der Vater das Kind an zwei Tagen pro Woche.

Der neue Teilzeitvater, der schon während der Ehe Teilzeit arbeitet – findet er sich nach der Scheidung besser zurecht?

Meine Hypothese ist, dass diese Väter ein geringeres Scheidungsrisiko

haben – ich habe für meine Interviews jedenfalls keinen gefunden.

Was können Väter tun, wenn sie über die Scheidung hinaus mit ihren Kindern verbunden sein wollen?

Sie müssen trotz aller Schwierigkeiten und Frustrationen versuchen, Vertrauen aufzubauen, so dass die Frau nicht das Gefühl hat, bei der Scheidung einen unfairen Deal zu machen. Das Sorgerecht gibt dem Mann mehr Kompetenzen – viele Frauen haben deshalb Angst, dass er ihnen «dreinredet». Sie haben ja eine schwierige Ehe beendet und wollen mit dem Partner möglichst keine weiteren Schwierigkeiten mehr. Väter müssen zeigen, dass es ihnen um das Kind geht. Sie müssen die Beziehung zum Kind von der Beziehung mit der Partnerin trennen. Sie müssen zeigen, dass sie ihre Betreuungsarbeit klar, zuverlässig und engagiert ausüben.

Was können Paare vor der Trennung tun?

Viele Experten, die ich befragt habe, vertreten die Meinung, dass man bereits in der Ehe seine Konflikte lösen und sich von Leuten fernhalten sollte, die den Konflikt noch schüren. Beide Elternteile müssen ihre Frustrationen verarbeiten. Sie müssen loslassen können und neue Lösungen suchen. Mediation kann ihnen dabei helfen.

Und was kann man tun, solange es noch gut läuft?

Viele Ehen werden geschieden, weil sich die Partner einander nach und nach entfremden. Da sollte man frühzeitig Gegensteuer geben. Einer der Männer sagt, dass er viel früher hätte Hilfe holen sollen. Aber viele Paare verpassen leider diesen Zeitpunkt.

Was ist seitens der Mütter gefragt?

Sehr viele Frauen haben eine enge Bindung zu den Kindern, oft sind sie die Hauptbetreuungspersonen. Im Fall

einer Trennung/Scheidung haben sie oft Mühe, zu erkennen, dass für sie eine gute Mitbetreuung durch den Vater ein Gewinn sein könnte. Sie müssen lernen, Vertrauen aufzubauen, die Kinder abzugeben. Sie erhalten dadurch auch mehr eigene Zeit, sei es um sich vermehrt im Arbeitsprozess zu engagieren, sei es auch, um neue soziale Kontakte zu knüpfen. Es gibt aber leider auch die Beobachtung, dass Frauen im Verlauf der Trennung massiv manipulieren, und fatalerweise auch unbegründete Vorwürfe wie sexuellen Missbrauch ins Spiel bringen. Für mich ist das inakzeptabel: Es muss darum gehen, dass beide Eltern ihren Kindern erhalten bleiben.

Zeigt sich denn schon mehr Gleichstellung in der Scheidungspraxis?

Soweit ich sehe, tendieren die Kinderschutzbehörden und die Gerichte dazu, an alten Rollenmustern festzuhalten und davon auszugehen, dass der Vater einfach Vollzeit arbeitet und entsprechend hohe Unterhaltsleistun-

gen bezahlt. Für Teilzeitarbeitswünsche haben sie wenig Gehör. Paare, die das wollen, müssen heute regelrecht für solche Lösungen kämpfen – das ist absurd. Hier müsste eine neue Praxis etabliert werden, welche auch alternativen Rollenteilungen Rechnung trägt.

Wer soll Ihr Buch lesen?

Eltern, die mit der Frage einer Trennung/Scheidung ganz konkret konfrontiert sind. Sie finden praktische Vorschläge, die ihnen helfen, Konflikte zu deeskalieren und gute Lösungen für die Reorganisation ihrer Familie zu suchen. Dann gehört das Buch auch in die Hände von Behörden, Sozialämtern, MediatorInnen, TherapeutInnen, AnwältInnen und RichterInnen, denn es bietet fundierte Informationen für die wirksame Umsetzung des neuen Sorgerechts.

1. Auflage 2014, 288 Seiten,
ISBN 978-3-0355-0077-6

hep verlag. Erscheint im März 2014, CHF 39.00



39

«Wir sind als Gesprächspartner gefragt.»

Am Montag, 20. Januar 2014 führte männer.bern seinen start-up-Event durch. Hansjürg Sieber, Präsident von männer.bern über Quoten, Mitgliedergewinnung und den Dialog mit Frauenorganisationen.

40

Männerzeitung: Was gab den Anstoss zur Gründung von männer.bern?

Hansjürg Sieber: Wir wollen die Positionen von männer.ch in den Kanton Bern tragen und auf die lokalen Verhältnisse herunterbrechen. Ich bin ja als Vorstand von männer.ch in die Erarbeitung und in das Ringen um diese Positionen eingebunden. Umgekehrt wollen wir auch die Anliegen aus dem Kanton in den Dachverband einbringen. Wir verstehen uns als Ansprechpartner und Diskussionsplattform für Männer im Kanton Bern. Wir suchen den Austausch unter Männern und Männerorganisationen. Drittens wollen wir auch Ansprechpartner für Gleichstellungsorganisationen und Frauenorganisationen in Bern sein, und als Dialogpartner zur Verfügung stehen.

Wie war das Echo auf den Anlass?

Es gab viele positive Reaktionen. Am Anlass selber konnten wir gute Kontakte knüpfen und bekamen von den Anwesenden wertvolle Feedbacks und Anregungen. Sehr gewünscht wurde die Möglichkeit, einen Austausch im geselligen Rahmen aufzubauen. Es kamen auch Frauen aus verschiedenen Organisationen, die betonten, wie wichtig die Zusammenarbeit und der Dialog sein werden. Wir sind als Gesprächspartner gefragt. Das zeigten dann auch die Rückmeldungen auf die Berichterstattung in den Medien, die den Anlass prominent aufgriffen.

Gespräche, Dialog – das klingt nach Minne.

Nein, es geht nicht um Minne, sondern auch darum, die Standpunkte zu vertreten und gemeinsame Nenner zu finden. Auf Einladung der Frauenzentrale beteiligen wir uns am Nein-Komitee zur Volksinitiative «Abtreibungsfinanzierung ist Privatsache». Das ist ein Beispiel dafür, wie wir unsere eigene politische Agenda aufbauen und Partnerschaften eingehen, auch mit Frauen-

organisationen. Eigenständig und solidarisch.

Stichwort Abtreibungsfinanzierungs-Initiative: Bringt männer.bern auch eine Männersicht ein?

Der Initiative geht es ja letztlich um die Infragestellung der Fristenlösung. Es ist klar, dass die Abschaffung einer Fristenlösung auch nicht im Interesse der Männer ist, die dann ja zu einer Vaterschaft gezwungen sein könnten, die keine Perspektive hat. Im zweiten Schritt wollen wir aber auch darauf aufmerksam machen, dass Männer im Entscheidungsprozess rund um eine Abtreibung ebenfalls eine Verantwortung haben müssen und wollen. Hier hoffen wir dann, dass die Frauenorganisationen auch offen für unsere Anliegen sind und bereit sind, darüber zu diskutieren, wie Männer ihre Verantwortung wahrnehmen können.

Wo wird männer.bern im kommenden Jahr konkret ansetzen?

Die Themenfelder sind definiert. Jetzt wollen wir unsere Basis verbreitern und unsere Sektion auf gute Beine stellen. Im Moment haben wir 20 Mitglieder, das ist erst der Anfang. Im politischen Bereich hat zum Beispiel die Vereinbarkeit von Beruf und Familie Vorrang: Wir haben im Kanton einen Wirrwarr von Regelungen zum Vaterschaftsurlaub: Die Stadt gewährt 15 Tage, der Kanton zwei und in der Wirtschaft haben wir eine Skala von einem Tag bis 20 Tagen. Da müssen wir ansetzen, auch im Bereich der Teilzeitarbeit, wo wir deutliche Fortschritte erzielen wollen. Im Bereich Sexualität wollen wir den Rahmen für eine sinnvolle Sexualpädagogik schaffen und wir klären ab, ob es in der Prostitution im kantonalen Bereich Regelungen gibt, die wir aufgreifen wollen.

Welche Mittel stehen dem Verein zur Verfügung, um seine Ziele zu erreichen?

Wir nutzen unsere Kontakte, um beispielsweise den Teilzeitmann nach Bern zu holen. Im Bereich des Vaterschaftsurlaubs können wir den Kanton in die Pflicht nehmen, die fortschrittliche Regelung der Stadt zu übernehmen. Wir werden diesbezüglich gezielt Grossräte ansprechen und abklären, ob sich eine Motion realisieren lässt. Wir bauen ein erweitertes Netz von Kontakten auf.

Wie steht denn männer.bern zu Quoten, die hier ja heftig diskutiert werden?

Das Ziel muss es sein, keine Quoten zu haben. Quoten könnten eine Krücke sein, um dieses Ziel zu erreichen. In diesem Sinn müsste man auch eine Quote für Kindergärtner oder Primarlehrer einführen. Aber das ist meine persönliche Meinung.

Steigen die Frauen auf Primarlehrerquoten ein?

Nein, da gibt es dann wohl sehr viel Widerstand. Aber der Handlungsbedarf ist immens: Wir haben im Moment vielleicht etwa 2% Männer im Kindergartenbereich. Offenbar hilft Freiwilligkeit nicht. Genau da setzt der Dialog an: Wir wollen uns in die Debatte einbringen.

Was erwartet die Mitglieder von männer.bern?

Am 6. Mai ist die GV, diese wird sicher einen geselligen Teil haben. Auf den Vätertag vom 1. Juni wollen wir uns mit einem Vätergeschichtenprojekt beteiligen. Wir planen eine Erzählaktion auf einem öffentlichen Platz in Bern. Wünschbar ist auch der Aufbau von regelmässigen Gefässen zum Austausch, eine Art Höck oder Stammtisch – wieso nicht in einer Beiz? Vielleicht ein Stammtisch der besonderen Art – aber das ist erst eine Idee.

Wer kann überhaupt Mitglied werden? Wer ist angesprochen?

Jeder Mann, der sich für Geschlechterfragen interessiert und Austausch

über sein Leben als Mann sucht. Wir sind Teil der Männerbewegung. Für Antifeministen bieten wir allerdings kein Zuhause. Hingegen können auch Frauen Mitglieder werden – wie übrigens auch bei männer.ch. Der Beitrag kostet 200 Franken im Jahr und schliesst das Abonnement der Männerzeitung ein (wie auch eine Mitgliedschaft bei männer.ch), Reduktionen sind je nach Einkommen und Engagement möglich.

Kontakt: Hansjürg Sieber, Herzogstrasse 24, 3014 Bern, 031 332 24 10 hsieber@sunrise.ch
GV männer.bern: Dienstag, 6. Mai 2014, 19.30
www.bern.maenner.ch



41

männer.bern

Männer.bern beteiligt sich an der Realisierung von mehr Geschlechtergerechtigkeit und ist ein kantonales Forum für männerpolitische Themen. Der Verein sensibilisiert Entscheidungsträger, Fachpersonen und die Öffentlichkeit für die Anliegen von Buben und Männern. Männer.bern ist eine Sektion von Männer.ch und orientiert sich an der männerpolitischen Ausrichtung des Schweizerischen Dachverbandes.

Männer.bern ist ein parteipolitisch unabhängiger und konfessionell neutraler Verein. Er steht allen interessierten Männern und Frauen sowie Organisationen offen, welche seine Ziele, Positionen und Forderungen unterstützen.

Kinder und Medienkonsum

Viele Väter fragen sich, wie sie mit dem Medienkonsum ihrer Kinder umgehen sollen. Die Antwort kann im Kinderbuch gefunden werden.

42

Was ist denn eigentlich ein problematischer Medienkonsum? Im ersten Moment denken wir natürlich nur an die elektronischen Medien, denn wer hat schon etwas dagegen, dass seine Kinder ein Buch anschauen? Doch in einem Punkt unterscheiden sich Bücher nicht von den elektronischen Medien. Sie vermitteln Werte und geben oft vor, die Realität abzubilden, was aber nicht der Fall ist.

Werfen Sie z.B. mal einen Blick aus dem Fenster. Stehen da parkierte Autos? Welche Farbe haben diese? Bei mir zum Beispiel stehen vier schwarze, zwei dunkelblaue, vier dunkelgraue, vier weisse und sechs silbrige Karossen vor der Tür. Ach ja, ein rotes Auto hat es auch noch. Nicht sehr farbenfroh, was man auf unseren Strassen so sieht. Ganz im Gegensatz zu den Autos in den Bilderbüchern. In einem Wimmelbuch aus dem Jahre 2009 sind auf der ersten Seite ein oranges, ein gelbes, ein rotes, ein grünes und ein hellblaues Auto zu sehen. Ich meine mich erinnern zu können, dass es früher, also als ich jung war, also wirklich früher, tatsächlich viel mehr bunte Autos gab, als heute. Aber 2009 war schon alles dunkel und dezent. Möglicherweise sind die Zeichner der Kinderbücher alle aus meiner Generation? «Was soll's?», mag so mancher sagen und tatsächlich ist es weder für die Erziehung noch für die Lebensgestaltung der Kinder essenziell, ob die Autos in der Realität so bunt sind wie diejenigen in den Kinderbüchern. Wenn ich aber so darüber nachdenke, fällt mir ein, dass in allen Kinderbüchern über den Wald Füchse, Dachse, Rehe, oft auch Hirsche und jede Menge Vögel, sogar Eulen zu sehen sind. Ich selbst habe zwar schon einen Fuchs gesehen, jedoch auf einem Parkplatz und nicht im Wald. Auch ein Dachs ist mir schon vors Auto gelaufen, aber als Kind bin ich auf meinen zahlreichen Streifzügen durch den Wald keinem dieser Tiere begegnet, nicht einmal einem Reh. Als Kind hatte ich auch lange das Gefühl, dass es im Wald öde ist und dass etwas fehlt, ohne dass ich hätte sagen können, was dieses Gefühl ausmachte. Heute denke ich, dass es diese Diskrepanz aus Bilderbüchern und Realität war. Ähnlich verhielt es sich mit den zahllosen Serien, die ich als Kind im Fernsehen anschaute. Sie alle vermittelten mir, dass alle anderen dauernd irgendwelche Abenteuer erlebten, nur ich nicht. Später «lernte» ich, dass die Guten immer gewinnen weil sie stärker sind, besser schiessen und die cooleren Autos haben.

Was hat sich seit damals verändert?

Es gibt mehr TV-Serien auf mehr Kanälen und es gibt die Smartphones, deren Handhabung fast unkontrollierbar geworden ist. Und mit dem Smartphone kommen die Kinder und Jugendlichen mit Inhalten in Kontakt, welche wir uns früher, angeregt durch Dr. Sommer im «Bravo», nur in unseren kühnsten Träumen vorstellten. Auch hier passiert dasselbe: Was auf Internet-Pornoseiten gezeigt wird, entspricht nicht dem, was die Jugendlichen mit ihrer erwachenden Sexualität erleben. Diese Diskrepanz gilt es mit ihnen zu thematisieren, denn ein diesbezüglich aufgeklärtes Kind wird anders mit den neuen Medien umgehen.

Also ist es weniger das «Was» und «Wieviel» allein, was beim Medienkonsum von Kindern zu beachten ist. Entscheidend ist das «Wie». Und das kann beim Bilderbuch schon eingeübt werden.

Michael Gohlke ist Gründer von Avanti Papi.

Vätertag 2014: Zeit zum Vatersein

Bereits zum achten Mal wird am ersten Sonntag im Juni, also am 1.6.2014, in der Schweiz der Vätertag gefeiert. männer.ch als Initiator des Schweizer Vätertages stellt ihn dieses Jahr unter das Motto «**Zeit zum Vatersein**». Väter, Grossväter und väterlich engagierte Männer sind dazu eingeladen, ganz bewusst ihre «Väterzeit» zu planen und zu gestalten – zum Wohle aller Beteiligten! Darüber hinaus soll politisch auf die in unserem Lande leider immer noch fehlenden Möglichkeiten einer öffentlich anerkannten Väter- oder Elternzeit hingewiesen werden.

Den Vätertag mitgestalten

Der Vätertag lebt von den Ideen und Initiativen der Väter in den einzelnen Regionen. Sicher werden sich auch in diesem Jahr an verschiedenen Orten Väter aus Vereinen, Nachbarschaften oder auch in Unternehmen zu einem Vätertagsevent zusammenfinden. Immer noch und immer wieder sind Männer gesucht, die in ihrer Umgebung für und mit Vätern (und Kindern) eine Vätertagsidee entwickeln und umsetzen möchten. Ebenfalls ermuntern wir weiterhin zu Initiativen und Aktionen mit unsern Vätergeschichten (www.vaetergeschichten.ch) und auch zur Durchführung eines betrieblichen Events im Rahmen des von männer.ch getragenen und vom Eidgenössischen Büro für Gleichstellung finanzierten Projektes «Der Teilzeitmann» (www.teilzeitmann.ch).

Wir bitten darum, geplante Aktionen und Veranstaltungen zu melden, damit sie in den Veranstaltungskalender der Vätertagshomepage (www.vaertag.ch) aufgenommen werden können.

Andreas Borter, Koordinator Schweizer Vätertag,
borter@vaertag.ch

Kongress der Söhne – 5. Männertag in Töss

Der Männertag Töss richtet sich an Männer aus der ganzen Schweiz, die Lust auf einen kraftvollen und inspirierenden Tag unter Männern haben. Das diesjährige Thema lautet «Kongress der Söhne».

Wir Männer sind Söhne:

Ausnahmslos – ein Leben lang. Oft wird uns als Erwachsene neu bewusst, wie bestimmend die ersten Erfahrungen als Sohn unserer Eltern und insbesondere unser Verhältnis zum eigenen Vater für unser Leben sind.

Wir Männer sind Söhne:

Das gibt zu erzählen, führt zusammen zum Gespräch, zum Nachdenken, zum Austausch, gibt Impulse für das eigene Leben. Was bedeutet mein Sohnsein für mein Mannsein? Was trage ich mit, was lasse ich los, was gebe ich weiter von dem, was mich als Sohn geprägt hat?

Wertschätzung für den eigenen Lebensweg und Ermutigung für neue Schritte: Alles ist möglich beim «Kongress der Söhne», am 5. Männertag Töss.

Impulsreferat «Erwachsene Söhne» von Allan Guggenbühl, Psychologe, Autor, Zürich.

Geleitete Workshops: Jodeln und Singen, Malen und Gestalten, Improvisieren und Trommeln,

Bibel und Drama, Schreiben und Erzählen, Kämpfen und Spielen.

Darum herum: Kunsthappening und überhaupt Spass und Speise, Fest und Freude.

Samstag, 24. Mai 2014, 9:00 – 21:00

Kulturzentrum Gaswerk, Winterthur

Information und Anmeldung:

www.maennertag-toess.ch

Mark Schwyter, Männerbeauftragter der

Reformierten Kirche Zürich, 044 258 91 83,

mark.schwyter@zh.ref.ch

Christian Eggenberger, Pfarrer in Winterthur-Töss,

052 203 64 04, christian.eggenberger@zh.ref.ch

Der MännerZug läuft ...

MännerTelefon Zug

Anstatt am MännerTelefon auf einen Anruf zu warten (der eh nicht kommt), sind wir seit einem Jahr am Zugersee, an Messen und auf anderen öffentlichen Plätzen mit einem Streetworker unterwegs. Mit einigem Erfolg: Es haben sich neue Formen von Begegnungen ergeben. Kollegensatzgespräche und Streetcoaching. Im Sommer wird das Projekt ausgewertet. www.maennerzug.ch/MaennerTelefon

MännerFilm

In diesem Jahr wird der Vorstand von MännerZug einen Kurzfilm realisieren. Wir sind selber gespannt und die Begleitung durch ein Profi-Team lässt auf neue Erfahrungen schliessen.

Vernetzung – Geburt – Familienstart

Eine stattliche Zahl von involvierten Fachleuten und Fachstellen haben sich zu einem ersten Austausch getroffen. Unser Anliegen ist: Wie können Männer in diesem Prozess wirkungsvoll unterstützt werden und das in einem Thema, das bis anhin komplett weiblich besetzt ist. Unser Anliegen wurde sehr gut aufgenommen, ... wir bleiben dran.

Vätertag 2014

In diesem Jahr werden wir das Projekt www.vaetergeschichten.ch in Zug durchführen.

Thomas Zehnder, Geschäftsführer MännerZug

43

**Ellen M. Zitzmann:
Opfer Mann?**

44

Männer sind mehrfach gefährdet im Bezug auf Gewaltausübung, Opferwerdung, Suizidhandlung, Vereinsamung und niedrigerer Lebensdauer. Dies, obwohl sie dem vermeintlich privilegierten und «starken» Geschlecht angehören. Wie lässt sich dies erklären? Ellen M. Zitzmann thematisiert in ihrem Buch neben verschiedenen Männlichkeitsmodellen, kriminologischen Theorien und neuro-psychologischen Ansätzen auch sozial-psychologische Forschungsexperimente und männliche Kriminalisierungs- und Viktimisierungsrisiken in ausgewählten Männerkulturen.

Hauptsächlich bezieht sich die Autorin dabei auf die renommierte Männerforscherin Raewyn Connel. Sie geht auf die männliche Persönlichkeitsentwicklung ein und befasst sich mit dem lebenslangen Prozess der Sozialisation, in welchem Verhaltensweisen und Beziehungsmuster vermittelt und internalisiert werden. Bezug genommen wird zum Konzept Nicht-Nicht-Mann, welches Hagemann-White seit den 1980er Jahren entwickelt hat, sowie zum Konzept der Entgrenzung von Männlichkeit nach Lothar Böhnisch.

Im Kapitel «Männliche Trias: Devianz, Delinquenz, Viktimisierung» kommt die Autorin zum eigentlichen Kern ihrer Ausführungen. Der Gewaltbegriff wird definiert und diskutiert und die Themenbereiche Täterschaft und Opferwerdung werden behandelt. Die Autorin bezieht sich unter anderem auf die Studie «Männer – die ewigen Gewalttäter» des Genderforschers Peter Döge. Thematisiert werden zudem die Auswirkungen von innerfamiliären Gewalt- und Missbrauchserfahrungen und deren Konsequenzen für die männliche Sozialisation.

Weiter befasst sich die Autorin mit Männerkulturen und Männlichkeitsdarstellungen. Schwerpunkte werden mit den Themen Reproduktion hegemonialer Männlichkeit, Männliche Ehre

und Ehrbedrohung und Militärische Männerkultur gesetzt. Im Zusammenhang mit der Reproduktion hegemonialer Männlichkeit wird das Konzept «Accomplishing gender» vorgestellt und der Einfluss von Peergroups dargestellt. Einen besonderen Schwerpunkt legt die Autorin auf die Erfahrungen von Männern im Strafvollzug. Weiter wird der Zusammenhang zwischen Habitus und der männlichen Ehre herausgearbeitet und das Modell «Culture of Honor», entwickelt von Richard E. Nisbett und Dov Cohen, erläutert. Gewaltlegitimierende Normen werden dargestellt.

Der Autorin gelingt es, in einer gut verständlichen Sprache das Thema von verschiedenen Seiten zu beleuchten. Dabei sind die verschiedenen beruflichen Hintergründe der Autorin sehr hilfreich. Sie bezieht eine große Anzahl relevanter Theorien, Ansätze und Modelle mit ein. Hilfreich und spannend ist die Darstellung der aktuellen Männerforschung. Neben den vielen Leserinnen und Lesern sicherlich hinlänglich bekannten Theorien wie Sozialisation, Habitus-Konzept usw. werden auch kriminalistische Theorien und Erkenntnisse dargestellt. Dies ist meines Erachtens die grosse Bereicherung durch die Auseinandersetzung mit den Ausführungen der Autorin.

Rezensent: Armin Eberli

Ellen M. Zitzmann ist nach dem Studium der Sozialpädagogik in den USA Studien mit dem Schwerpunkt Conflict Analysis and Transformation nachgegangen. Sie absolvierte ein Masterstudium in internationaler Kriminologie an der Universität Hamburg mit dem Schwerpunkt männliche Gewalt, Täterschaft und Opferwerdung.

Ellen M. Zitzmann: Opfer Mann? Männer im Spannungsfeld von Täter und Opfer. Tectum-Verlag (Marburg) 2012. 133 Seiten. ISBN 978-3-8288-3086-8. 30,90 sFr.



**Michelle Halbheer:
Platzspitzbaby – Meine Mutter, ihre Drogen und ich**

Michelle Halbheers Mutter gehört der Platzspitz-Generation an; schwerst drogenabhängig vernachlässigte und gefährdete sie nicht nur sich selber, sondern auch ihr Kind. Michelle ist knapp zehn, als sich ihre Eltern scheiden lassen und sie in die Obhut ihrer heroin- und kokainabhängigen Mutter kommt. Die folgenden Jahre werden für das Mädchen derart bedrohlich, dass es nur knapp überlebt. Das Elend dringt, auch über den besorgten Vater, immer wieder nach draussen. Aber Behörden, Ärzte, Polizeibeamte und zufällig involvierte Erwachsene bleiben untätig. Als Michelle endlich über das Unfassbare spricht, ist sie bereits ein Teenager. Sie wird umplatziert. Doch der Neuanfang bei den Pflegeeltern gerät, im dort streng religiösen Umfeld, zu einer weiteren Katastrophe. Als Michelle mit sechzehn ihr Leben selbst in die Hand nimmt, weiss sie noch immer nicht, was Normalität bedeutet. Etwas anderes jedoch weiss sie ganz genau: dass sie niemals so enden will wie ihre Mutter. Mit grosser Willensanstrengung setzte die heute 28-Jährige in den folgenden Jahren um, was viele andere Kinder aus Drogenfamilien leider nicht schaffen: Sie machte eine Ausbildung und – sie blieb suchtfrei. Mit dem jetzt vorliegenden Buch will Michelle allen anderen «vergessenen Kindern», die noch heute zu Tausenden in Suchtfamilien aufwachsen, eine Stimme geben. Ihre.

224 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag;
ISBN: 978-3-03763-035-8 Verlag Wörterseh,
SFr. 39.90



Leserbrief: Hallo Männer!

45

Die Nummer zu «Care» hat mich zu einem Leserbrief angeregt: Die Berichte zu «Care» sind eine sehr inspirierende und berührende Lektüre, vielen Dank. Es ist wichtig, dass Männer sich mehr über dieses Thema austauschen.

Gestört hat mich, dass der Begriff «Palliative Pflege» nur ein einziges Mal vorkommt, auf S. 17 in einem Nebensatz: «... palliative Pflege und Therapie» (wobei «palliativ» und «Therapie» an sich schon ein ziemlicher Widerspruch sind!). Palliative Pflege ist nämlich der Sammelbegriff für eine umfassende Pflege- und Begleitart, nach der sich in der Schweiz – und vielen anderen Ländern – die Konzepte von Bund, Kantonen und Gemeinden richten werden. Ob das gerade in der Männerzeitung nicht vorkommt, weil es die letzte Lebensphase und unheilbare Erkrankungen betrifft? Da dürfen wir doch davon ausgehen, dass das vielen Männern immer noch Mühe macht!

Es würde sich lohnen, wenn die Männerzeitung sich dieses Themas annehmen würde. Palliative Pflege (das englische «palliative care» eignet sich besser, weil es viel mehr als nur Pflege umfasst) wird etliche unter uns direkt betreffen. Da ist es gut, wenn wir uns damit auseinandergesetzt haben.

Peter Willener, Rüfenacht

Doris Christinger + Peter A. Schröter
 Persönlichkeitstraining

Liebe Partnerschaft Sexualität Spiritualität

Seminare Coaching Bücher



S+C PERSÖNLICHKEITSTRAINING
 Zürich | Tel +41 44 261 01 60 | www.scpt.ch

Investieren Sie in Ihre Beziehung!

Paarkurse in Luzern

«ZusammenSpiel»
 13. – 15. Juni 2014

«ZusammenStreiten»
 31. Okt. – 2. Nov. 2014



PAARWEISE.CH
 Info: www.paarweise.ch

ICH WILL NATURHEILPRAKTIKER WERDEN

Meine Ausbildung? Natürlich bei Paracelsus

Fachausbildungen nach Qualitätsprüfabel der Krankenkassen
 Naturheilpraktiker +++ Sporttherapeut +++ Kinderheilkunde +++ Psychologischer Berater +++ Wellnesstrainer
 +++ Yogatherapeut +++ Schulmedizinische Grundlagen +++ Tierheilpraktiker +++ diverse Seminare und Workshops



paracelsus
 die heilpraktikerschulen
 Berninastrasse 47a • 8057 Zürich • Telefon: 043 - 960 20 00 • www.paracelsus-schulen.ch

LASSALLE-HAUS
 BAD SCHÖNBRUNN
 www.lassalle-haus.org



NICHTS ALS FARBE

Die Kunst der Farbe als Weg sinnlich und praktisch erfahren.

mit Jörg Niederberger
 27. April – 1. Mai 2014 und
 6.–10. Juli 2014

www.lassalle-haus.org, 041 757 14 14

Kloster Kappel
 Atem holen | arbeiten | feiern

«Timeout statt burnout». Auszeit und Erholungskompetenz für Männer mit Christoph Walser. 7. – 9. März

KlosterTage zu Ostern: ZerreiSSprobe. Für alle, die die Festtage individuell gestalten und gleichzeitig in Gemeinschaft verbringen möchten mit Markus Sahli und Elisabeth Wyss. 17. – 21. April

Timeout im Kloster.
 Stille Tage im Kloster mit Christoph Walser. 13. – 16. Mai

Mann – Lebensmitte – Wechseljahre. Im Alterwerden zu sich selber finden mit Walter Lüssi und Mark Schwyter. 16. – 18. Mai

Mehr Infos und weitere Angebote: www.klosterkappel.ch
 Kloster Kappel, CH-8926 Kappel am Albis, Tel. 044 764 88 30

Männer in Saft und Kraft

27. Sept. - 8. Okt. 2014 (Tessin)

Visionssuche für Männer



041 371 02 47
www.maenner-initiation.ch
 Stefan Gasser-Kehl, Männercoach

männer:art

pandrea

eigen:art

Paar x Paar Beratung / Seminare
www.pandrea.ch – 033 783 28 75

Beratung / Seminare für Männer und Frauen
www.maenner-art.ch – 033 783 28 25

Beratung / Supervision Lebens- und Trauerbegleitung
www.afroelich.ch – 033 783 28 75

Peter & Andrea Oertle Frölich in Bern, Basel & Zürich

Kientalerhof
We fourth life

Sinn finden.

Ausbildungen und Seminare
 in Körpertherapie • Coaching • Musikimprovisation • Klang, Stimme • Tanz • Bewegung • Natur • Spiritualität • Ernährung

Sa 29. März Kennenlerntag Körpertherapie-Ausbildungen

Zentrum für Körperarbeit und Bewusstseinsentfaltung
www.kientalerhof.ch | Tel. 033 676 26 76

Coaching & Weiterbildung für Männer
 seit 20 Jahren

Christoph Walser

Alle Angebote zurzeit auf
www.timeout-statt-burnout.ch



BILDUNGS HAUS FERNBLICK

Lieben heisst, tief schauen - Wochenende für Paare 14.-16.03.14
 Wir schauen unsere je eigene Situation an und erfahren dabei Impulse von innen sowie Wünsche und Hoffnungen von unseren Partnern. Impulsaustausch mit anderen Paaren für eine kraft- und liebevolle Gestaltung der Partnerschaft. Mit Margrit + Charlie Wenk-Schlegel

Träume, Mythen und Rituale an Lebensübergängen 22.-25.05.14
 «Die Ursprungsgeschichte des menschlichen Bewusstseins» von Erich Neumann nach C.G. Jung: Praktische Traumarbeit, archetypische Bild-Meditation aus Mythen und Kunst vertiefen das Verständnis dieser Übergänge. Mit Gerhard M. Walch

Ich atme, also bin ich 29.05. - 01.06.2014
 Der Atem ist der Träger des Lebens: Es beginnt mit dem ersten Atemzug und endet mit dem letzten. In diesem Seminar wird auch die geistige Begründung der Wirbelsäule vorgestellt: Eine segensreiche, geistige Heilarbeit. Mit Jadranka Marijan-Berendt

B ÜNDTSTRASSE 20A - CH-9053 TEUFEN AR
 Tel. 071 335 09 19 - info@fernblick.ch - www.fernblick.ch

vev verantwortungsvoll erziehende väter und mütter

Kinder brauchen BEIDE Eltern

Unsere Ziele bei Trennung oder Scheidung

- Gleichwertige Beziehung zu Mutter UND Vater
- Gemeinsame, elterliche Verantwortung
- Mediation statt Kampscheidung

Unser Angebot

- Erstinformationen, Hilfe und Beratungen
- Begleitungen bei Behördengängen wie Vormundschaftsbehörden, Sozialamt, Schulen
- Begleitungen bei Kinderübergaben
- Begleitete Kinderkontakte (Besuchsrecht)
- Hilfe beim Erstellen von Briefen an Behörden
- Monatliche Treffs in verschiedenen Regionen
- Vorträge, Workshops, Kurse
- Väterhaus ZwüscheHalt

Weitere Informationen erhalten Sie unter der Nummer **079 645 9554** oder www.vev.ch

ZWÜSCHEHALT
 DAMIT MANN WEISS WOHN
www.zwueschehalt.ch

im Malcantone, Südtessin

casa santo stefano



Ein «etwas anderes» Albergo

- Individuell, persönlich, wohltuend
- Für eine Auszeit, zum Entspannen
- Für Aktivferien und Seminare

Tel. 091 609 19 35, www.casa-santo-stefano.ch

Väterhaus Stefan Wohlwend

Begegnung Begleitung Besinnung

für Männer im Umbruch



- Einfühlsame und annehmende Begleitung (Einzelsitzungen)
- Eintritt in den ergänzenden Bewusstseinsraum 'Väterhaus'
- Emotionale Perspektive auf dem Weg zur seelisch-körperlichen Ganzheit

Anmeldung unter: **031 829 12 69**
 Infos unter: www.vaterhaus-stewohl.ch

Die Alternative



HUMBEL

SCHNAPS SEIT 1918

Humbel Spezialitätenbrennerei · CH-5608 Stetten
 Tel. +41 56 496 50 60 · Fax +41 56 496 50 62
 info@humbel.ch · www.humbel.ch



EroSpirit®-Tantra

Liebeskunst und Lebensweg
Unverschämt glücklich

30. Mai – 1. Juni 2014

Schloss Glarisegg am Bodensee

Infos: Ruth Oschwald,
 Tel. 043 535 71 79

Geniesse
 EroSpirit®-Tantra!

Info@erospirit-schweiz.ch www.erospirit-schweiz.ch

Jutta und Walter Kellenberger Senior Instructors bei Master

Mantak Chia im Tao Garden, Thailand

bieten drei Kurse in der Schweiz an:

Tao Kurs für Frauen, Entfaltung der weiblichen Sexualenergie.
 29. + 30. März 2014, Kursleitung: Jutta Kellenberger.

Tao Kurs für Männer, Entfaltung der männlichen Sexualenergie.
 29. + 30. März 2014, Kursleitung: Walter Kellenberger.

Chi Nei Tsang Kurs, Chi Organentgiftungs-Massage.
 31. - 3. April 2014, Kursleitung: Jutta Kellenberger, Kurs gemischt.

für mehr Infos: catfrache@bluewin.ch

Vereinsarbeit einfach gemacht.

www.webling.ch



Unterwegs zum Du

erfolgreiche Partnersuche seit 1938
 nicht gewinnorientiert

Basel / Zürich 061 313 77 74
 Bern / Mittelland 031 312 90 91
 Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90

www.zum-du.ch

Basler Männer-Palaver

Unternehmen Mitte Gerbergasse 30 Basel 20.00 Uhr

DI 18.03.2014 **Jokerabend**
 Die anwesenden Männer bestimmen
 das Thema. Mit oder ohne eigenen
 Themenvorschlag bist du dabei! Alles ist
 möglich.

www.baslermaennerpalaver.ch 2013/2014

Systemisch orientierte Traum – Heilung
 in Winterthur
www.renatabruggmann.ch

Vorsorge mit Weitsicht

damit Sie sich auf Ihre Rente
 freuen können!



die ökologisch-ethische Pensionskasse

Nest Sammelstiftung Molkenstrasse 21 8026 Zürich T 044 444 57 57

www.nest-info.ch

Datum	Anlass	Ort	Information
2.3.2014	Briobahn-Spielnachmittag Gemeinsam mit andern Kindern und Erwachsenen eine grosse Bahnanlage bauen So 2.3.2014, 15:00 bis 17:00	Historisches Museum Baden, Wettingerstrasse 2 5400 Baden	Familienzentrum Karussell Region Baden, 056 222 47 44, info@karussell-baden.ch www.karussell-baden.ch
2.3.2014	Kind oder Karriere? Diskussion mit Michèle Binswanger und Markus Thenuert So 2.3.2014, 10.15–11.15, mit Kinderbetreuung bis 14:00	Ausstellung ENTSCHEIDEN, Zeughaus Lenzburg, Ringstrasse West 19 5600 Lenzburg	Stapferhaus Lenzburg: info@stapferhaus.ch / 062 888 48 00 www.stapferhaus.ch
3.3.2014	Council – der Rat der Hörenden nach innen schauen und sich austauschen in einer Männer-Frauen-Gruppe Mo. 3.3.2014, 19.00 – 21.30	Mohnstr. 1 3084 Bern-Wabern	Philipp Steinmann 076 316 88 98 info@wegdervision.ch, www.wegdervision.ch
6.3.2014	Council – der Rat der Hörenden nach innen schauen und sich austauschen in einer Männer-Frauen-Gruppe Do. 6.3.2014, 19.00 – 21.30	Stadthausstr. 117, 3. Stock 8400 Winterthur	Philipp Steinmann 076 316 88 98 info@wegdervision.ch, www.wegdervision.ch
7.3.2014	Timeout statt burnout Auszeit und Erholungskompetenz für Männer – mit Christoph Walser Fr. 7.3.2014, 18:00 bis So. 9.3.2014, 14:30	Kloster Kappel 8926 Kappel a. A.	Kloster Kappel, 044 764 88 30, kurse.theologie@klosterkappel.ch www.kursekappel.ch
13.3.2014	Männergruppe Einführungszyklus für interessierte Männer Do 13.3., 19.30 – 21.00	manne.ch, Unterlachenstr. 12 6003 Luzern	Anmeldung 079 817 56 65 www.manne.ch
14.3.2014	Manne-Apéro Männer treffen sich, erzählen, diskutieren, hören zu und stossen an. Fr. 14.3., 17.00 – 19.30	Barfüesser Winkelriedstr. 5 6005 Luzern	Manneburo Luzern www.manne.ch
14.3.2014	Time-out statt Burn-out Vortrag für Männer Freitag, 14.3., 19:30	Reformierte Kirchengemeinde 8953 Dietikon	Ohne Anmeldung, Ref. Kirchengemeinde, Manne 50plus, 044 745 59 42 www.ref-dietikon.ch
16.3.2014	Väter-Kinder-Zmorge Ein entspannter Start in den Sonntag So 16.3.2014, 9:00 bis 11:00	Familienzentrum Karussell Region Baden, Kirchplatz 3, 5400 Baden	056 222 47 44, info@karussell-baden.ch www.karussell-baden.ch
18.3.2014	Männerpalaver Basel Jokerabend – die anwesenden Männer bestimmen das Thema Di 18.3., 20.00 – 22.00	Unternehmen Mitte, Gerbergasse 30 4001 Basel	Details siehe Homepage www.baslermaennerpalaver.ch
22.3.2014	Menstruationsstörungen Homöopathie-Seminar mit Maria Schuller Sa 22.3., 9.00 bis So 23.3., 16.00	Jugendherberge, Landhausquai 23 4500 Solothurn	Artis Seminare, 031 352 10 38, info@artis-seminare.ch www.artis-seminare.ch
22.3.2014	Schwitzhütte – Frühling Männerschwitzhütte zur Tag- und Nachtgleiche Sa 22.3.2014, 15:00	In der Nähe von Stein, AR 9000 St. Gallen	ForumMann, Anmeldung nötig bei blumendietz (at) sunrise.ch www.forummann.ch/veranstalten
23.3.2014	LovingTouch-die Kunst der Berührung Intimität durch achtsame Berührung entstehen lassen So. 23.3.2014, 09.30 – 17.00	Begegnungsraum, Rychenbergstr. 179 8400 Winterthur	Philipp Steinmann 076 316 88 98 info@wegdervision.ch www.wegdervision.ch
27.3.2014	Social media im Alter – für was!? Informationsveranstaltung 18.30 – 20.30	KG Paulus, Freiestrasse 20 3012 Bern	info@gesunde-maenner.ch www.gesunde-maenner.ch/html/aktuell.html
30.3.2014	MannFrau Symphonie 1. Zyklus Das unschuldige Kind und der Aufbruch zum Teenie So 30.3., 18:00 bis So 6.4.2014, 15:00	Idyll Gais 9056 Gais	MannFrau-Seminare, 031 372 21 20, seminare@mann-frau.com www.mann-frau.com
30.3.2014	Manne-Zmorge Männer treffen sich zum Zmorge. Väter können ihre Kinder mitbringen. 30.3., 10.00 – 12.00	Sentitreff Baselstr. 21 6005 Luzern	Manneburo Luzern www.manne.ch
8.4.2014	Council – der Rat der Hörenden nach innen schauen und sich austauschen in einer Männer-Frauen-Gruppe Di. 8.4.2014, 19.00-21.30	Stadthausstr. 117, 3. Stock 8400 Winterthur	Philipp Steinmann, 076 316 88 98 info@wegdervision.ch www.wegdervision.ch
9.4.2014	Council – der Rat der Hörenden nach innen schauen und sich austauschen in einer Männer-Frauen-Gruppe Mi. 9.4.2014, 19.00 – 21.30	Mohnstr. 1 3084 Bern-Wabern	Philipp Steinmann, 076 316 88 98 info@wegdervision.ch www.wegdervision.ch
11.4.2014	Manne-Apéro Männer treffen sich, erzählen, diskutieren, hören zu und stossen an. 11.4., 17.00 – 19.30	Barfüesser Winkelriedstr. 5 6005 Luzern	Manneburo Luzern www.manne.ch

24.4.2014	Wie schön bist du, Liebe voll Lust Vortrag Pierre Stutz: für eine sinnlich-leidenschaftliche Spiritualität Do 24.4., 20:00	Lassalle-Haus, Bad Schönbrunn 6313 Edlibach	Anmeldung unter 041 757 14 14, info@lassalle-haus.org, www.lassalle-haus.org
25.4.2014	Sex als Segen – Seminar für Männer Mit Pierre Stutz und Christoph Walser Fr 25.4.2014, 18:00 bis So. 27.4.2014, 13:00	Lassalle-Haus, Bad Schönbrunn 6313 Edlibach bei Zug	Lassalle-Haus, 041 757 14 14, info@lassalle-haus.org www.lassalle-haus.org
25.4.2014	Sex als Segen Wie Männer Sexualität und Spiritualität vereinen können Fr 25.4., 18:30 bis So 27.4., 13:00	Lassalle-Haus, Bad Schönbrunn 6313 Edlibach	Anmeldung unter 041 757 14 14, info@lassalle-haus.org www.lassalle-haus.org
27.4.2014	Manne-Zmorge Männer treffen sich zum Zmorge. Väter können ihre Kinder mitbringen. 27.4., 10.00 – 12.00	Sentitreff Baselstr. 21 6005 Luzern	Manneburo Luzern www.manne.ch
30.4.2014	GAY-TANTRA: Festival der Berührung Das Festival der Berührung will Ihrer Sehnsucht nach Berührung Raum geben! Mi. 30.4., bis So. 4.5.2014, 14:00	«Schloss Glarisegg» 8266 Steckborn	GAY-TANTRA mit Armin C. Heining, 004930 26344515, info@gay-tantra.de www.gay-tantra.de/ Festival-Der-Beruehrung/113/seminar.html
3.5.2014	men's walk – Frühlingwanderung Männer im gemeinsamen Gespräch zu Fuss unterwegs Samstag ganzer Tag	Wanderstern aus allen Himmelsrichtungen zurück nach St. Gallen	ForumMann, Details siehe homepage www.forummann.ch/veranstalten/index.html
6.5.2014	Council – der Rat der Hörenden nach innen schauen und sich austauschen in einer Männer-Frauen-Gruppe Di. 6.5.2014 19.00-21.30	Stadthausstr. 117, 3. Stock 8400 Winterthur	Philipp Steinmann, 076 316 88 98 info@wegdervision.ch www.wegdervision.ch
7.5.2014	Männer in Trennung oder Scheidung Männer-Gesprächsrunde ab. 7.5.2014, 8 Abende über ein Jahr, jeweils Mi 18:00 bis 21:00	Engelgasse 2 Marktplatz 9000 St. Gallen	ForumMann, Corneli Rimplé, info@forummann.ch, 079/277 00 71 www.forummann.ch/veranstalten
9.5.2014	«Was ist nur los mit mir?» Von Symptom zu System, Seminar mit Dr. med. Ilse Kutschera Fr 9.5., 15.00 bis So 11.5., 16.00	Cinébad, Bollwerk 21 3011 Bern	Artis Seminare, 031 352 10 38, info@artis-seminare.ch www.artis-seminare.ch
9.5.2014	Manne-Apéro mit Martin Tschümperlin, Bauer auf Zeit (17.30 – 18.30) 9.5., 17.00 – 19.30	Barfüesser Winkelriedstr. 5 6005 Luzern	Manneburo Luzern www.manne.ch
12.5.2014	Council – der Rat der Hörenden nach innen schauen und sich austauschen in einer Männer-Frauen-Gruppe Mo. 12.5.2014, 19.00 – 21.30	Mohnstr. 1 3084 Bern-Wabern	Philipp Steinmann 076 316 88 98 info@wegdervision.ch www.wegdervision.ch
13.5.2014	Timeout im Kloster Stille Tage für Männer Di 13.5., 12:00 bis Fr 16.5. 13:30	Kloster Kappel, Kappelerhof 5 8926 Kappel am Albis	Kloster Kappel; 044 764 88 30; kurse.theologie@klosterkappel.ch www.kursekappel.ch
14.5.2014	Mann sein in unserer Gesellschaft Gesprächsrunde zur offenen, kreativen Lebensgestaltung ab 14.5.2014, 8 Abende über ein Jahr, jeweils Mittwoch 18:00 bis 21:00	Engelgasse 2 Marktplatz 9000 St. Gallen	ForumMann, Corneli Rimplé, info@forummann.ch, 079 277 00 71 www.forummann.ch/veranstalten
16.5.2014	Mann Lebensmitte Wechseljahre Von der Kunst, im Alterwerden zu sich selber zu finden Fr, 16.5. 18.00, bis So, 18.5. 13.30	Kloster Kappel, Kappelerhof 5 8926 Kappel am Albis	Kloster Kappel; 044 764 88 30; kurse.theologie@klosterkappel.ch www.kursekappel.ch
18.5.2014	Väter-Kinder-Zmorge Ein entspannter Start in den Sonntag So 18. Mai 2014, 9:00 bis 11:00	Familienzentrum Karussell Region Baden, Kirchplatz 3, 5400 Baden	Tel. 056 222 47 44, info@karussell-baden.ch www.karussell-baden.ch
18.5.2014	LovingTouch-die Kunst der Berührung Intimität durch achtsame Berührung entstehen lassen So. 18.5.2014, 9.30 – 17.00	Begegnungsraum, Rychenbergstr. 179 8400 Winterthur	Philipp Steinmann, 076 316 88 98 info@wegdervision.ch www.wegdervision.ch
21.5.2014	Visionssuche für Männer Unter Männern und in der Natur dem Wesentlichen auf die Spur kommen Mi 21.5. 11:30 bis So 1.6. 12:30	Im wilden Valle Onsernone 6663 Spruga	Stefan Gasser-Kehl, Männercoach, 041 371 02 47, info@maenner-initiation.ch www.maenner-initiation.ch
24.5.2014	5. Männertag Töss Geleitete Workshops zu verschiedenen Themen Sa 24.5. von 9:00 bis 21:00	Kulturzentrum Gaswerk, Untere Schöntalstr. 19 8406 Winterthur	Mark Schwyter, Tel. 044 258 91 83, mark.schwyster@zh.rf.ch www.maennertag-toess.ch
25.5.2014	Manne-Zmorge Männer treffen sich zum Zmorge. Väter können ihre Kinder mitbringen. 25.5. 10.00 – 12.00	Sentitreff Baselstr. 21 6005 Luzern	Manneburo Luzern www.manne.ch
28.5.2014	Väter und Söhne Vater-Sohn Verbindung und Bedeutung männl. Vorfahren erleben Mi 28.5., 18:00 bis So 1.6.2014, 15:00	Idyll Gais 9056 Gais	L'hom, +41 31 372 21 20, seminare@mann-frau.com www.mann-frau.com

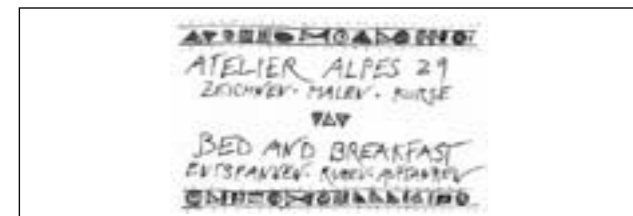
Agenda | Schweiz

31.5.2014	Neuorientierung Persönliche und berufliche Neuausrichtung. Ein Workshop in der Natur. Sa 31.5., 9:00 bis 19:00	Outdoor 3550 Langnau i.E.	Perspektiven, Christof Bieri, 034 402 52 63, info@es-geht.ch www.es-geht.ch
1.6.2014	Vätertag 2014 Spiel und Spass am Wasser So 1.6., 11.00 – 17.00	Kanuclub, Alpenquai 35 6003 Luzern	Mannebüro Luzern www.manne.ch
4.6.2014	Council – der Rat der Hörenden nach innen schauen und sich austauschen in einer Männer-Frauen-Gruppe Mi. 4.6.2014, 19.00 – 21.30	Mohnstr. 1 3084 Bern-Wabern	Philipp Steinmann, 076 316 88 98 info@wegdervision.ch www.wegdervision.ch
12.6.2014	Council – der Rat der Hörenden nach innen schauen und sich austauschen in einer Männer-Frauen-Gruppe Do. 12.6.2014, 19.00 – 21.30	Stadthausstr. 117, 3. Stock 8400 Winterthur	Philipp Steinmann, 076 316 88 98 info@wegdervision.ch www.wegdervision.ch
13.6.2014	7 Quellen des zeitgemässen Mannes PersönlichkeitsTraining für Männer: 7 Seminare über 1 Jahr in fester Gruppe Start: Fr 13.6., 18:00 bis So 15.6.2014 17:00	Schiffplände 22 8001 Zürich	Peter Oertle «maenner:art», 033 783 28 25, info@maenner-art.ch www.maenner-art.ch
13.6.2014	Manne-Apéro Männer erzählen, diskutieren, hören zu und stossen an. 13.6., 17.00 – 19.30	Barfüesser Winkelriedstr. 5 6005 Luzern	Mannebüro Luzern www.manne.ch

Agenda | Ausland

22.3.2014	Timeout statt Burnout Männertag mit Christoph Walser Samstag, 22.3., 9.15 – 17.00	Bildungshaus Arbogast (A) 6840 Götzis	Bildungshaus St. Arbogast, Tel. 05523, arbogast@kath-kirche-vorarlberg.at www.arbogast.at
4.4.2014	Lustvoll Mann Sein Ein Wochenende im Männerkreis Fr. 4.4.2014, 19:00 – So 6.4.2014, 16:00	Denzlingen, bei Freiburg D-79211 Denzlingen	Schule des Seins, 0049 761 453690, info@schule-des-seins.de www.art-of-being.de
7.6.2014	GAY-TANTRA: FerienSeminar «In Sonne, Wind und Wellen» Sa. 7.6., bis 14.6.2014, 10:00	Hotel «Villa Lina», Via Belvedere 32 I-80070	GAY-TANTRA mit Armin C. Heining, 004930 26344515, info@gay-tantra.de www.gay-tantra.de/In-Sonne-Wind-Und-Wellen

Inserate | Diverse



FERIENKURSE FÜR SINN-SUCHE
entdecken gestalten erholen im malerischen AVENCHES,
Berner Seeland
ATELIER und B&B Claudia Meyer www.alpes29.ch

**Meditation-Outdoorsseminar in den Bergen
„Mein Weg - Juwel der Neuen Zeit“**



Ein Seminar in freier Natur für spirituelles Wachstum in der wunderbaren Landschaft des Val Müstair.
Mi, 25.6.14, 14 Uhr bis Sa, 28.6.14, 14 Uhr
Leitung: Klaus Beeler
Psychotherapeut, Supervisor/Coach
Meditationslehrer
www.klausbeeler.ch
klausbeeler@bluewin.ch
T 071 222 16 48

TRAUMLAND
EIN FILM VON PETRA VOLPE

«Traumland ist ein sozialkritischer Film am Puls der Zeit, der etwas zu sagen hat und hoffentlich für einen Aufbruch steht.»
NZZ am Sonntag

LUNA ZIMIĆ MIJOVIĆ ANDRÉ JUNG URSINA LARDI BETTINA STUCKY
DEVID STRIESOW STEFAN KURT MARISA PAREDES

WWW.TRAUMLAND.XXX

AB 20. FEBRUAR IM KINO

Angehört | Samuel Steiner

Schöffland – Musik & Kunst

Das zweite Album der fünf Berner ist in zweifacher Hinsicht ein Kunstwerk: Das Auge geniesst die Bilder von Sänger und Mastermind Floh von Grünigen auf der Hülle und im Booklet, und das Ohr erfreut sich an den satten Songs in Hochdeutsch, die auf den roten Silberling gepresst wurden.

Seit 2006 ist «Schöffland» nicht nur ein verschlafenes Dorf im südlichen Aargau (oder eine «Fortschrittliche Zentrums-gemeinde im oberen Suhrental», so die Selbstsicht), sondern auch eine Folkrockband aus Bern und ihr 2012 erschienenes zweites Album heissen so. Wer einem Werk den eigenen Namen als Titel gibt, drückt damit aus, angekommen zu sein. Tatsächlich zeigt Schöffland nach einer EP und dem Debutalbum reife, ausgegorene Musik. Aber nicht nur. Der Albumkauf lohnt sich auch wegen der unkonventionellen Kartonhülle im DVD-Format und dem liebevollen Booklet. Auf beidem sind Bilder des Sängers und Malers Floh von Grünigen gedruckt. Man sieht die Bandmitglieder, wie sie im frühen zwanzigsten Jahrhundert das Leben in einem Bergkurort geniessen, vielleicht in Davos. Der Saxofonist in Kniesocken auf dem Golfplatz, der Schlagzeuger auf Holzskiern, der Bassist beim Kaffee mit einer Dame.

Und ja, Musik ist auch drauf. Zehn Stücke, zwischen zwei und knapp sechs Minuten lang. Keine Intros, keine Zwischenspiele, keine Instrumentals, nur das kurze «Schlaf» wurde noch versteckt angehängt. Es bleibt auch das einzige Lied auf dem Album, das unfertig wirkt. Die anderen zehn scheinen voll entwickelt, perfektioniert. Keine Schnellschüsse, keine Nachlässigkeiten, oder wenn, dann absichtliche. Diese Anforderung wird auch an den Hörer gestellt. «Schöffland» ist nicht nebenher zu hören, sonst verpasst man das meiste. Die Texte sind wichtig und drängen in den Vordergrund, nur schon, weil Deutsch gesungen wird. Natürlich wird da die Liebe besungen, aber auch die Sicherheits- und Wegwerfgesellschaft angeklagt, oder es werden mystische Geschichten erzählt. So exakt Sprache und Gesang, so verschwommen und verspielt sind die Instrumente. Dem Saxofon werden allerlei Töne und Geräusche, aber kaum Melodien entlockt. Die Gitarre bleibt harmlos, solange jemand singt, wenn sie die volle Aufmerksamkeit hat, wird sie gerne laut, verzerrt und selbstbewusst.

«Schöffland» ist ein schönes Stück Musik, das unsere Aufmerksamkeit verdient hat und das sich mit tollen Hörerlebnissen bedankt. «Schöffland» ist aber auch eine Band, die gerne vielseitig in Erscheinung tritt und deren Beobachtung sich deshalb lohnt. Letztes Jahr spielten die fünf Herren in der «Schöffland geht den Bach runter»-Tour entlang des Laufs von Aare und Rhein vom Haslital bis Rotterdam und traten dabei mit Tinu Heiniger, Literaturstudenten und dem Frauenchor Innertkirchen auf. Von Grünigen fährt bei jedem Wetter im Gummiboot auf der Aare, um schlussendlich den Videoclip für «Wenn es läuft» daraus zu schneiden. Konzerte der Band sind intim, wild und machen Spass.

«Schöffland» von Schöffland erschien 2012 bei Chop Records. www.schoefftland.com

Samuel Steiner ist Redaktionsmitglied der Männerzeitung und freier Sendungsmacher bei Kanal K, dem Radiosender mit der (wie er findet) besten Musik.



Capuns – Männergefühle in Mangold

Zu Gast bei Patrik Gräble.

54



Mangold, bei uns auch Krautstiel genannt, ist eine Kulturform der wilden Rübe. Im Gegensatz zu andern Rüben wird beim Mangold das Blatt für die Zubereitung verwendet. Erste Kulturformen des Mangolds gab es schon vor 4000 Jahren, und er war wesentlicher Bestandteil der mitteleuropäischen Küche, bis der aus Asien stammende Blattspinat ihn verdrängte.

Vor Patrik liegt ein Bund frisch gewaschener Mangoldblätter. Diese werden nach und nach in kochendem Wasser blanchiert und sorgfältig auf einem Tuch zum Abtropfen ausgebreitet.

Was Patrik heute Abend zubereitet, ist ein Klassiker der Bündner Küche und gleichzeitig ein Grund für das Revival des Mangolds in der Schweiz:

Capuns

Capuns-Rezepte gibt es in Graubünden so viele, wie es Schwieger-, Gross- und andere Mütter gibt. Der Zufall will es,

dass sowohl Patriks wie meine Mutter aus dem Bündnerland stammten. Capuns-kochende Mütter schaffen Vertrauen, lassen Schranken fallen, lassen alle Fragen zu, die Männer einander sonst nie stellen dürfen. Es ist eine Bruderschaft, die ganz tief in den Wurzeln des Stammbaumes festgeschrieben ist. Bis vor wenigen Sekunden war Patrik für mich ein fremder Mann; nur ein kurzer E-Mail-Wechsel hat uns bis jetzt verbunden. Nun haben uns die Capuns in Sekundenschnelle zu Blutsbrüdern gewandelt.

Patrik wird heute nicht zum ersten Mal in der Männerzeitung erwähnt, denn er ist der Mann, den seine Chefin vor drei Monaten im Interview so umschrieben hat: «Mit Männern meine ich richtige Männer. Also keine Memmen. Mit richtigen Männern meine ich Männer, die sich selber gefunden haben. Männer, die aus Überzeugung diesen Beruf gewählt haben» (Männerzeitung 52, Dezember 2013, S. 31). Es ging in diesem Interview um Männer in Pflegeberufen, und Patrik, ursprüng-

lich Psychiatriepfleger, arbeitet als Abteilungsleiter in einem Pflegeheim für Senioren.

Nun, da ich Patrik zum ersten Mal treffe, kann ich mir ein Bild von diesem «richtigen Mann» machen. Meine Assoziation, dass «richtige Männer» etwas Archaisches, mit einem Schuss Macho, ausstrahlen müssen, schlägt fehl. Patrik, grossgewachsen und schlank, mit leicht zerzausten langen Haaren, die ihm immer wieder in die Stirn fallen, wirkt jungenhaft trotz seiner 44 Jahre. Der Junge aus den Siebzigerjahren hat einen Teil von sich selbst konserviert. Eine Konserve, die ich, dank der Bruderschaft der Söhne Capuns-kochender Mütter, lüften darf.

Inzwischen ist es Zeit, die Füllung der Capuns vorzubereiten:

150 Gramm Halbweissmehl, 2 Eier, 0,5 dl Milch, etwas Butter und eine Prise Salz werden zu einem Teig verarbeitet, der gut durchgeknetet und 30 Minuten ruhig gestellt wird.

Gut 100 Gramm Trockenfleisch – Patrik verwendet Rohschinken und Bündnerfleisch – wird in feinste Streifen geschnitten und in die Teigmasse geknetet.

«Und wo bleibt der Salsiz?», frage ich Patrik. Meine Mutter hat immer Salsiz oder Landjäger verwendet. Wie bei der Auslegung der Bibel oder des Korans, ist auch die Füllung der Capuns eine Frage der Auslegung des Vermächtnisses unter den Söhnen der Capuns.

«Ja, damit tue ich mich oft schwer», meint Patrik und ich frage zurück, ob er den Salsiz meine. – Ja, mit Salsiz in den Capuns habe er auch Mühe, aber er meinte seine oben angesprochene Jugend, die Frage richtiger Männlichkeit, seine Rolle als Vater. Patrik ist Vater von vier Kindern, zwei Mädchen und einem Sohn aus seiner geschiedenen Ehe und einem zweiten Sohn

aus der Beziehung mit seiner jetzigen Partnerin. «Patchwork-Family», wie er mehrmals betont. Und er hat hohe Ansprüche an seine Rolle als Patchwork-Vater, möglicherweise zu hohe, wie er meint. Präsenz ist ihm wichtig, und er sieht seine Kinder aus erster Ehe etwa 10 Tage im Monat. Er will ihnen das vermitteln, was ihm als Junge von Seiten des Vaters gefehlt hat: Gefühle, Präsentsein, Zeit haben, Humor. Dies nebst Verantwortung für die schulischen Belange, gesundem Essen, gemeinsamen Ferien und was er sonst noch alles als erzieherische Verantwortung sieht. Zusammen mit der neuen Familie und dem anspruchsvollen Beruf eine ganze Anzahl Päckchen, die er da schnüren will. Ach ja, à propos Päckchen schnüren:

In die blanchierten Mangoldblätter werden ein bis zwei Teelöffel grosse Stückchen von der Teigmasse eingewickelt. Diese Wickel werden nun in 2 dl Gemüsebrühe gedünstet. Dann gibt man einen guten Schuss Rahm bei und lässt das Ganze einige Minuten köcheln.

Ein paar Minuten, die ich für die Frage nutze, wie das denn mit seinem Vater und Gefühlen gewesen sei. – «Mit meinen Vätern, meinst du. Meinen ersten, also meinen biologischen Vater, erlebte ich als gefühlsmässig recht weit entfernt. Das ist heute in vielen Belangen nicht viel anders. Als ich sieben war, trennten sich meine Eltern. Wie damals üblich, sah ich ihn einmal im Monat. Vielleicht erwarte ich immer noch zu viel von ihm. Erwartungen, die er einfach nicht erfüllen kann. Erwartungen, die dann der zweite Mann meiner Mutter, der in mein Leben trat, als ich 10 Jahre alt war, erst recht nicht erfüllte. So ein SVP-Typ. Ich weiss zwar nicht mal, ob er dieser Partei angehörte, halt so ein Klischee. Gefühlsmässig unnahbar und auch gewalttätig, zu oft.»

Nun müssen die Capuns angerichtet werden.

Die kleinen Mangoldwickel werden auf vorgewärmte Teller gelegt, mit der Boullion-Rahm-Sauce übergossen und mit geriebenem Käse bestreut. Patrik garniert mit Karottenstreifen und etwas Bündnerfleisch und serviert dazu Basmatireis.

«Wieso kommen die nicht in den Ofen?», will ich wissen. Meine Mutter hat sie immer mit Béchamel übergossen und mit Käse gratiniert. Geheimnis des Glaubens.

«Hast du dich denn nicht wehren können, gegen deinen Stiefvater?», frage ich Patrik. – «Stiefvater habe ich ihn nie genannt, und seit ich mit 18 von zu Hause ausgezogen bin, hab ich ihn nicht mehr gesehen. Es war lange Zeit schwierig, mich gegen ihn zu wehren. Ich war so angepasst, ein braver Junge.» Patrik schmunzelt, und ich glaube den Jungen von damals vor mir zu haben.

Was hat dir dann die Kraft gegeben, dich von ihm zu lösen? – «Das geschah 1986 am Depeche-Mode-Konzert in Zürich. Ich lernte dort einen jungen Mann kennen, der mir die Kraft gab, Dinge, die zu Hause als absolut galten, von einem anderen Blickwinkel aus zu sehen, und mich so von Zuhause emotional zu distanzieren. Die Beziehung zu diesem Mann war etwas, was so gegen die Moralvorstellungen von zu Hause lief, etwas, das mir erlaubte, mit meiner Anpassungstheorie zu brechen, was mich unabhängiger machte.»

Ich frage nach. Eine Beziehung mit einem Schwulen also? – «Eine freundschaftliche Beziehung. Der Mann war zwar schwul, aber da ist nichts zwischen uns gelaufen, sexuell meine ich. Es waren viele sehr intensive und ausdauernde Gespräche, mehr nicht.»

Was war es dann? – «Wie gesagt, die Unmöglichkeit der Situation. Damals

war das noch einiges verpönter als heute, einen schwulen Mann als Kollegen zu haben. Irgendwie aber auch ein inneres Gefühl von Männlichkeit. Ich konnte mich in Diskussionen und Weltansichten mit einem Schwulen einlassen ohne Gefühle der Angst. Ein Mann, der standhält und nicht in Angst um seine Jungfräulichkeit lebt, weil er mit einem schwulen Mann seine Gedanken austauscht. Ich hatte damals niemanden, mit dem ich über meine Gefühle sprechen konnte. Bei Mädchen wäre ich da durchgefallen, oder zumindest dachte ich mir das. Gleichaltrige Kollegen, da gab's kein Gespräch über Gefühle, und die Vaterfigur fehlte erst recht. Bei diesem Freund aber war das Erörtern von Gefühlen kein Problem. Eine Seite in mir, die verschüttet war, konnte plötzlich aufleben.

Ich denke, wenn man als Mann über Gefühle reden will, ist es wichtig, dass ‚Mann‘ eben auch verstanden wird. Frauen verstehen die Gefühlswelten der Männer nicht immer im vollen Umfang der Bedeutung. Hingegen ziehen sie mich erotisch an, und bereichern und ergänzen meine Gefühlswelt und mein Erleben unter anderem auch mit ihrer Andersartigkeit.»

Mit dem Beginn der Neuzeit verschwand der Mangold aus unserer Küche und gleich ihm das Gespräch über Gefühle unter Männern. Der Mangold erlebt durch die Capuns ein Revival. Und er hat es offenbar in sich, dass die Gefühle zurück in die Küche kommen.

55

Männerinitiativen

männer.ch Dachverband der Schweizer Männer- und Väterorganisationen, Tulpenweg 7, 4153 Reinach, 061 711 37 58, info@maenner.ch, www.maenner.ch
maenner.org Online-Portal für Männerorganisationen und -angebote, www.maenner.org
maennerpalaver.ch Gemeinsame Homepage aller Deutschschweizer Männerpalaver
baslermaennerpalaver.ch Männer begegnen Männern, Im Gespräch Vertrauen schaffen Gedanken austauschen, Fragen stellen und Antworten suchen
ForumMann Postfach, 9004 St. Gallen, 079 277 00 71, info@forummann.ch, www.forummann.ch

Männer-, Väter- und Bubenarbeit

Avanti papi progressive Väter Schweiz, info@avanti-papi.ch, www.avanti-papi.ch
echtstark – ohne Gewalt Chäppeliacher 2, 6210 Sursee, 041 920 20 60, andreas.treier@echtstark.ch, www.echtstark.ch
elternnotruf zürich 044 261 88 66 (Beratungsstelle 24 Stunden), www.elternnotruf.ch (Weitere Fachstellen Zug, Basel, Bern und Ostschweiz)
Fachstelle Geschlechter & Generationen Ref. Landeskirche, Hirschengraben 7, 8001 Zürich, www.zh.ref.ch/maenner
GecoBi Schweizerische Vereinigung für gemeinsame Elternschaft, c/o VeV Schweiz, 5200 Brugg, 079 645 9554, info@gecobi.ch, www.gecobi.ch
iG Bubenarbeit Schweiz Alte Landstrasse 89, 8800 Thalwil, 044 721 10 50
mannebüro züri Hohlstrasse 36, 8004 Zürich, 044 242 08 88, Fax 01 242 03 81
manne.ch Mannebüro Luzern, Unterlachenstr. 12, 6005 Luzern, T 041 361 20 30, info@manne.ch, www.manne.ch
Männerbüro Region Basel Blauenstrasse 47, 4054 Basel. 061 691 02 02, mail@mbrb.ch, www.mbrb.ch
Männerzug Thomas Zehnder, Geschäftsführer, Albisstr. 15, 6340 Baar, 079 634 93 10, info@maennerzug.ch, www.maennerzug.ch
Netzwerk Schulische Bubenarbeit NWSB Zentralstrasse 156, 8003 Zürich, 044 825 62 92, nwsb@nwsb.ch, www.nwsb.ch
respect! Selbstbehauptung für Jungs, www.respect-selbstbehauptung.ch
VeV Schweiz Verantwortungsvoll erziehende Väter und Mütter, 5200 Brugg, 079 645 9554, info@vev.ch, www.vev.ch
zovv zürcher Oberländer Väter Verein, 044 940 01 18, info@zovv.ch, www.zovv.ch
Weitere links: www.hausmaennernetz.ch, www.fairplay-at-home.ch, www.stoppgewalt.ch, www.tochterttag.ch, www.scheidungskinder.ch

Täter- und Opferberatung

agredis.ch – Gewaltberatung von Mann zu Mann, Unterlachenstr. 12, 6005 Luzern, 078 744 88 88, gewaltberatung@agredis.ch
echtstark – ohne Gewalt Chäppeliacher 2, 6210 Sursee, 041 920 20 60, andreas.treier@echtstark.ch,
Institut für Gewaltberatung c/o Röttmamsbodenstrasse 47, 4102 Binningen, 079 700 22 33, mail@gewaltberatungbasel.ch, www.gewaltberatungbasel.ch
KONFLIKT.GEWALT. Vadianstr. 40, 9000 St. Gallen und Obere Bahnhofstrasse 58, 8640 Rapperswil, 078 778 77 80, kontakt@konflikt-gewalt.ch
KONFLIKT.GEWALT. Schützenstrasse 15, 8570 Weinfelden und Theaterstrasse 7, 8400 Winterthur, 078 778 77 80, kontakt@konflikt-gewalt.ch
mannebüro züri Hohlstrasse 36, 8004 Zürich, 044 242 08 88, Fax 044 242 03 81, info@mannebuero.ch, www.mannebuero.ch
Männerbüro Region Basel Blauenstrasse 47, 4054 Basel. 061 691 02 02, mail@mbrb.ch, www.mbrb.ch
männer plus – Beratung für gewaltbetroffene Jungen und Männer, Steinenring 53, 4051 Basel, 061 205 09 10, www.opferhilfe-bb.ch
MännerTelefon zug Triage- und Beratungstelefon für alle Fragen, 041 761 90 90, help@maennerzug.ch
Mobbing internet-platform www.mobbing-info.ch
Fachstelle Gewalt Bern Haslerstrasse 21, 3001 Bern, 0765 765 765, info@fachstelligewalt.ch, www.fachstelligewalt.ch
Väterhaus Zwüschehalt 5200 Brugg, 079 558 85 79, info@zwueschehalt.ch, www.zwueschehalt.ch
Opferhilfestellen generell: In jedem Kanton bestehen spezielle Stellen. Adressen im Telefonbuch oder unter www.ofj.admin.ch (Opferhilfe)

Jobs

KAMPAJOBS Online-Jobbörse für die besten Stellen, Praktika und Ehrenämter der NGO-Welt, Kampagnenforum GmbH, info@kampajobs.ch, www.kampajobs.ch

Gesundheit

Arbeitsgemeinschaft Tabakprävention Haslerstrasse 30, 3008 Bern, 031 599 10 20, info@at-schweiz.ch, www.at-schweiz.ch
Sexuelle Gesundheit Schweiz Marktgasse 36, 3011 Bern, 031 311 44 08, rainer.kamber@sexuelle-gesundheit.ch, www.sexuelle-gesundheit.ch
Sucht Schweiz Postfach 870, 1001 Lausanne, 021 321 29 11, info@suchtschweiz.ch, www.suchtschweiz.ch
Verein Forum Männergesundheit Rene Setz, Kistlerweg 10, 3006 Bern, 079 627 79 77, info@gesunde-maenner.ch, www.gesunde-maenner.ch

Private Männerangebote

männer:art Peter Oertle, Unterhaus, 3764 Weissenburg-Berg, 033 783 28 25, Bern, Basel & Zürich, info@maenner-art.ch, www.maenner-art.ch
Männer in Saft und Kraft Naturrituale und Coaching, Stefan Gasser, 6006 Luzern, 041 371 02 47, www.maenner-initiation.ch
perspektiven Christof Bieri, Dorfstrasse 5, 3550 Langnau, 034 402 52 63, info@es-geht.ch, www.es-geht.ch
Schröter + christinger persönlichkeitstraining Langgrütstrasse 178, 8047 Zürich, 044 261 01 60, info@scpt.ch, www.scpt.ch
Timeout statt burnout Seminare & Coaching für Männer, Christoph Walser, Zürich, 043 343 90 40, www.timeout-statt-burnout.ch
Unabhängige Vorsorgeberatung Stefan Geissbühler, Holzikofenweg 22, 3001 Bern, Tel. 031 378 10 25, unabhaengig@vorsorgen.ch, www.vorsorgen.ch